



unser Münster



Konservierende und restaurierende Maßnahmen

KUNSTSCHÄTZE DES MÜNSTERS

I N H A L T

I M P R E S S U M

Herausgeber: MÜNSTERBAUVEREIN BREISACH e.V.
Münsterplatz 3, 79 206 Breisach,
Tel. 07667/203 Fax. 566
www.unser-münster.de
muensterbauverein@st-stephan-breisach.de

Redaktion: Dr. Erwin Grom, Martin Hau, Eberhard Wittekind

Layout: Martin Hau

Bilder: Privat, Pfarrarchiv, Martin Hau
sonstige Herkunft ist angegeben

Druck: Meisterdruck, Reute

Auflage: 1000 Stück



3 Grußwort
Dr. Erwin Grom



5 Konservierende und restaurierende Maßnahmen
Eberhard Wittekind



6 Tabellarischer Überblick über die Maßnahmen
und Veränderungen am Breisacher Hochaltar
Thomas Grünewald



10 Der (ehemalige) Rosenkranzaltar
im Breisacher St.Stephansmünster
Dr. Erwin Grom



13 Breisacher Münster - Künstlerische Sicht von
Florian Herth



14 Denkmalpflege unter Pandemiebedingungen -
Denkmalpflege ohne Ortstermine
Dagmar Hackländer



16 Stadtpatrozinium 2021
Dr. Erwin Grom



19 Die Motive des Blument Teppichs zum Fest der Breisacher
Stadtpatrone Hl. Gervasius und Hl. Protasius 3. Oktober 2021



20 Aus dem Dornröschenschlaf erwacht
Hans-Jochen Voigt



22 Augia Sanctae Mariae - Zur Geschichte des
Zisterzienserinnenklosters Marienau (ca. 1250 – 1525)
Prof. Dr. Thomas Martin Buck



28 Grabdenkmäler als Zeugen der Stadtgeschichte
Die Gedenktafel für Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar
Uwe Fahrer



31 Nachbarschaftshilfe für den Kirchbau in Merdingen
Uwe Fahrer



32 St.Vitus – die ehemalige Pfarrkirche zu Wasenweiler
Ernst Heim, Dr. Erwin Grom



36 Licht in dunkler Nacht



Alle Ausgaben von "unser Münster" finden Sie bei der
Universitäts-Bibliothek Heidelberg
<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/breisach/index>

G R U S S W O R T



Liebe Leserin, lieber Leser

In seinem letztjährigen Grußwort wies Bürgermeister Oliver Rein darauf hin, dass das Jahr 2019 ein ganz besonderes, freudiges Jahr für die Stadt Breisach war, denn wir konnten die 1650 Jahre der Ersterwähnung von Breisach feiern. Er fuhr fort, dass man es nicht ahnen konnte, dass das Jahr 2020 auch ein „ganz besonderes“ werden würde, diesmal aber durch die Corona-Pandemie ein weltweit einschneidendes.

Auch das Jahr 2021 ist bis zum heutigen Tag durch die Corona-Pandemie geprägt. Vieles Gewohnte war plötzlich nicht mehr möglich, Feste wurden verschoben oder fielen aus. Bei allen Einschränkungen war das zu Ende gehende Jahr für die Münsterergemeinde ein erfolgreiches. Wie Sie dem Sonderheft zum Nordturmprojekt entnehmen können, wurde dieses Projekt außerordentlich erfolgreich abgeschlossen.

Unser Stadtpatrozinium wurde auf den 3. Oktober verlegt und konnte alle Corona-Verhaltensregeln beachtend gefeiert werden. Die große

Festgemeinde zeigte erneut wie wichtig dieses Fest, das in ökumenischer Verbundenheit mit der Martin-Bucer-Gemeinde gefeiert wurde, für das Miteinander von Kirchengemeinden und der Stadt Breisach am Rhein gerade in diesen schwierigen Zeiten ist.

Neben den Restaurierungsberichten wird in diesem Heft auch die wechselvolle Geschichte des ehemaligen Rosenkranzaltars in der Nordkonche dargestellt, ebenso die der Vitus-Kapelle in Wasenweiler-Neukirch. Herrn Prof. Buck verdanken wir einen spannenden Beitrag über das frühere Kloster Marienau.

Vermissen werden Sie die Ankündigung des Hornkonzertes 2022. In der sich aktuell immer mehr zuspitzenden Coronalage ist ein Hornkonzert mit seiner besonderen Atmosphäre nicht planbar. Vielleicht können wir Sie im Sommer zu einem Konzert einladen.

Ich wünsche Ihnen im Namen des Vorstandes des Münsterbauvereins viel Freude bei der Lektüre unserer Adventsausgabe 2021.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich gesegnete Weihnachten und ein gutes Jahr 2022.

Ihr

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Dr. Erwin Grom'.

Dr. Erwin Grom

Ausblick Ausgabe 2022

Im nächsten Heft unser Münster, das zum Stadtpatrozinium 2022 erscheinen soll, wird Prof. Bachmann sich mit unserem Chorgestühl beschäftigen und erstmals eine theologische Interpretation einer „schwierigen“ Chorgestühlwange vorlegen.

1921 - also vor hundert Jahren - ist Maurice Jardot geboren.

Er war als französischer Offizier 1946 in Breisach und hat alles getan um das schwer verwundete Münster zu retten. Diesen „Glücksfall für unser Stephansmünster“ wollen wir Ihnen ebenfalls im nächsten Heft näherbringen.



Konservierende und restaurierende Maßnahmen

am Hochaltar, Chorgestühl, verschiedenen Plastiken
und am Lettner mit Sakramentshaus und Hl. Grab

Eberhard Wittekind - Dipl. Ing. Hochbau - Freier Architekt



Detail Lettner

Vorbemerkung

Das aus mehreren Einzelmaßnahmen zusammengesetzte Projekt wurde in enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege, vertreten von der Gebietskonservatorin Frau Monika Loddenkemper, entwickelt. Für das Projekt wurden beim Land Baden-Württemberg und der Deutschen Stiftung Denkmalpflege Fördermittel beantragt, die mit einer Höhe von bis zu 30.720 € bewilligt wurden.

Oberflächenreinigung des Hochaltars

Der Hochaltar des Meister H.L., erbaut 1523 – 1526, ist eines der bedeutendsten Kunstwerke des Breisacher Münsters und Südwestdeutschlands. Die letzten Maßnahmen zur Reinigung und Konservierung des Hochaltars wurden 1996 durchgeführt. Nach einem Intervall von 25 Jahren wurde eine erneute Reinigung des Hochaltars notwendig.

Zur Durchführung der Arbeiten war die komplette Einrüstung des Schnitzaltars notwendig. Die Firma RPL hat das bis unter das Gewölbe reichende Gerüst mit größter Sorgfalt und Umsicht erstellt.

Mit den Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten wurde der Restaurator Thomas Grünewald beauftragt, der diese Arbeiten bereits 1996 durchgeführt hatte. Der lose aufliegende Staub wurde trocken mit Pinsel und Staubsauger entfernt. Neben dieser Reinigung waren nur wenige, partielle Restaurierungsmaßnahmen wie Verbesserungsmaßnahmen an alten Draht- und Nagelverbindungen, Leimverbindungen und die Beseitigung von kleinflächigem Schimmelbefall erforderlich. Holzschädlingsbefall konnte nicht festgestellt werden. In dem Abschlussbericht empfiehlt Herr Grünewald den Altar in regelmäßigen Abständen auf Schäden, darunter auch Schimmel- und Holzschädlingsbefall zu überprüfen.

Es ist beabsichtigt, 2022 in enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt den Fachrestauratoren und Fachfirmen, ein Gesamtwartungskonzept für das Münster zu entwickeln, in das der Hochaltar und die Ausstattung des Münsters einbezogen wird.

Oberflächenreinigung des Chorgestühls

Das spätmittelalterliche Chorgestühl musste von großflächigem Schimmelbefall restauratorisch gereinigt werden. Neben dieser Reinigung wurde das Gestühl auf Schäden und einen möglichen Holzschädlingsbefall kontrolliert. Holzschädlingsbefall konnte dabei nicht festgestellt werden.

Konservierung und Restaurierung der Skulpturen Hl. Papst Gregor + Hl. Mauritius

Die beiden spätmittelalterlichen Figuren wurden vorwiegend konservierend, das heißt den Bestand sichernd behandelt. Die Figuren wurden trocken und feucht gereinigt und gelockerte bzw. aufstehende Fassungsstückchen gefestigt. Zur Erzielung einer einheitlicheren Oberflächenercheinung wurden neuzeitliche gedunkelte Retuschen abgenommen. Offene Grundierung wurde mit Aquarellfarben eingetönt. Zum Schutz der Fassung wurde einen geeigneter Firnis aufgetragen.

Restaurierung der Skulpturen Hl. Maria mit Kind

Die spätmittelalterliche Figur wurde trocken und feucht gereinigt, kleinere Ausbrüche gefestigt, offene Grundierungen mit Aquarellfarbe eingetönt und mit einem dünnen Firnis überzogen.

Maria und Johannes aus einer Kreuzigungsgruppe

Die beiden spätmittelalterlichen Figuren wurden wie die Figur der Maria mit Kind konservierend behandelt.

Restauratorische Vorreinigung des Lettners mit Sakramentshaus und Hl. Grab + Schadenskartierung

In den letzten beiden Jahren sind bereits kleinere Teile von Filialspitzen am Lettner abgestürzt. Neben der sehr starken Verschmutzung des Lettners mit Sakramentshaus und Hl. Grab zeigten sich vor allem im Bereich der Südwestecke offene Fugen und Risse.

Um zu einer Schadenserfassung mit Schadenskartierung und Maßnahmenbeschrieb zu kommen, entschlossen sich die Beteiligten in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege zur Durchführung eines Vorprojektes. Das Vorprojekt sollte neben dem ersten Schritt der restauratorischen Reinigung in einem zweiten Schritt erste Ergebnisse über noch vorhandene Farbfassungen erfassen. Mit der Durchführung des Vorprojektes wurden die Firmen Armin Hellstern und Grether Restauratoren beauftragt. Das Vorprojekt der Reinigung des Lettners wurde im März 2021 begonnen und mit der Begehung am 27.07.2021 mit den Vertretern des LAD und den Projektbeteiligten abgeschlossen.

Wichtigste Ergebnisse des Vorprojektes:

Das Ergebnis der Vorreinigung ist so überzeugend, dass auf eine weitere Reinigung im Rahmen des Hauptprojektes „Sanierung des Lettners“ verzichtet werden kann.

Der Gesamtzustand des Lettners ist wesentlich besser als erwartet. Bei den Schäden handelt sich im Wesentlichen um Rissbildungen, defekte und offene Fugen und einzelne lose Teile.



Lettner, Baltasar vor und nach der Reinigung

Bei der Begehung des Lettners erläuterte Dr. Ing. Helmut Maus vom LAD Stuttgart, dass aus seiner Sicht keine Hinweise zu erkennen sind, die auf aktuelle statische Probleme des Lettners hinweisen. Die Ursache für die vorhandene Schadensbilder in der Südwestecke des Lettners ist aus seiner Sicht auf Kriegsschäden, wie Druckwellen im Zuge der Bombenangriffe, oder einstürzende Gewölbeteile zurückzuführen.

Zusammenfassung

Die Gesamtmaßnahme konnte wie geplant durchgeführt werden. Die Abrechnung der Maßnahme soll bis Ende dieses Jahres mit der Anforderung zur Auszahlung der Zuschüsse und dem Projektabschluss abgeschlossen werden. Die Begehung des eingerüsteten Hochaltars war für alle Beteiligten ein eindruckliches, unvergessliches Erlebnis.

Eingerüsteter Hochaltar



Tabellarischer Überblick über die Maßnahmen und Veränderungen am Breisacher Hochaltar

Thomas Grünewald – Diplomrestaurator



Kunsthalle Karlsruhe

Abb. 1

Die erste Erwähnung des Breisacher Hochaltars erhalten wir mit dem Schreiben vom **28.03.1523**, in dem sich der Bürgermeister und die Stadt Breisach an die Stadt Freiburg wendet, um Holz für den Altar zu kaufen. In dem Schreiben heißt es: „Wir haben dem meister, ditz briefs zoiger, ein

tafeln in unserem chor der kirchen zu schniden verdingt, dar zuo wir ettlich holtz, so wir byuns nit haben, notturftig syndt..“

Bei einer Holzanalyse wurde Lindenholz bestimmt. 300 Jahre lang gibt es keine schriftlichen oder bildlichen Zeugnisse über den Altar, bis

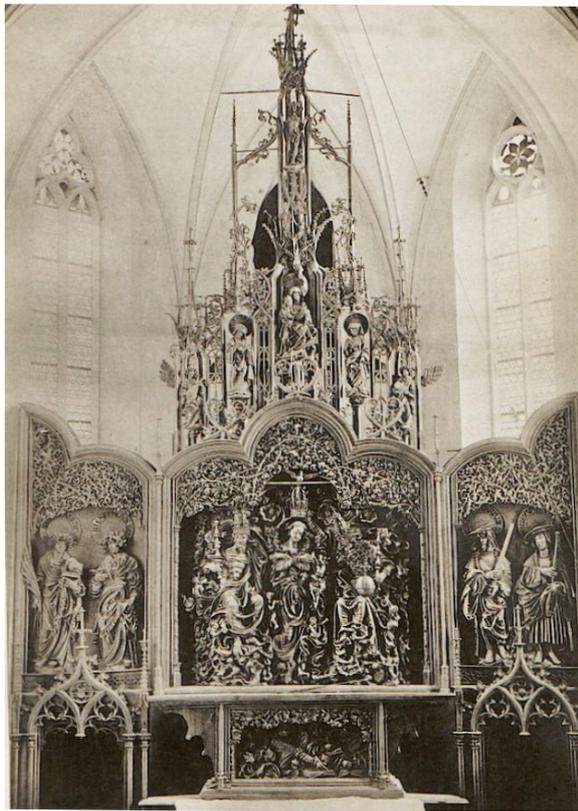


Abb. 2

1831 ein Gemälde von Gervas Krezmaier den Hochaltar und Teile des Chors darstellt (Abb.1). Das Gemälde ist relativ präzise mit einigen künstlerischen Freiheiten gemalt.

Es zeigt, dass mit zwischen barocken Säulen aufgehängten Vorhängen ein Raum hinter dem Altar geschaffen wurde. Links und rechts neben der Predella gibt es ovale Gemälde, zu denen Franz Carl Grieshaber 1833 schreibt: „Zu beiden Seiten dieser Gruppe (Pedella) sind zwei Oelgemälde, ein Ecce homo und eine Mater dolorosa von einem unbekanntem, aber gewiß guten deutschen Meister.“

Zwischen den Flügeln und der Mittelgruppe sind Kerzen mit Haltern vorgeblendet, darüber Wappen montiert.

Die Flügelfiguren weisen, wie auch die Figuren der Hll. Anna, Valeria und Vitalis im Gesprenge Nimben mit den entsprechenden Namenszügen auf.

Die Laute spielenden Engel im Gesprenge haben weit herausragende Flügel.

Die Palme in der linken Hand des Hl. Stephanus fehlt.

Alle beschriebenen Teile sind heute verlorengegangen, entfernt oder wurden ergänzt.

1833 Erste Beschreibung des Hochaltars durch Franz Carl Grieshaber, der neben dem Monogramm ‚H.L.‘ die Datierung 1526 auf einer von einem Engel gehaltenen Buch beschreibt.

1836 Besuch des Großherzog Leopold in Breisach. Er wird auf den schlechten Zustand des Altares und die Gefährdung durch Holzschädlingsbefall hingewiesen.

Zu den dann folgenden Maßnahmen schreibt Sauer: Der Umstand, daß sich für eine nicht einmal ernstliche Schädigung des berühmten Kunstwerkes und deren Behebung die höchste Landesstelle interessierte und auch bereit erklärte, die Kosten zu übernehmen, hatte zur Folge, daß der übliche Instanzenweg rasch durchlaufen war und die „Instandsetzung“ 1838 mit einer Gründlichkeit ausgeführt wurde, wie sie dem hohen Auftraggeber gegenüber geboten erschien.“

1838 Erste nachweisliche Maßnahme /Renovierung am Hochaltar durch Bildhauer Joseph Dominik Glaenz aus Freiburg, der durch Aufträge der Verschönerungskommission des Freiburger Münsters einen hohen Bekanntheitsgrad hatte.

Neben der Entfernung von barocken Zutaten, ergänzte er die Palme des Hl. Stephanus und ersetzte den Rost des Hl. Laurentius.

Zu beiden Seiten des Altares fertigte er eine Art gotische Pforte und an der Frontseite des Altartisches gotisches Maßwerk an (Abb.2). Rosenberg beschreibt 1877, dass die Heiligenscheine über den Heiligen auf den Flügeln und im Gesprenge aus Karton gearbeitet und eine Zutat einer früheren Restaurierung sind. Da sie auf dem Gemälde von Kretzmaier 1831 schon zu sehen sind, müssen sie vor Glaenz montiert worden sein.

Glaenz leimte Brüche am Schnitzwerk und kaschierte und stütze diese von hinten mit Leinwand. (Abb.3)

Nachdem er den Altar gründlich abgewaschen und gereinigt hatte, überzog er ihn, wohl im Glauben die Holzschädlinge damit abtöten zu können, mit einem ockerfarbenen Ölfarbenanstrich. Nach Sauer wählte er den Farbton „möglicherweise, um den ‚Holzton‘ zu erzielen, möglicherweise aber auch, weil der damals berühmte Karlsruher Baudirektor Hübsch im Inneren seiner Kirche zu jener Zeit mit Vorliebe einen derartigen gelblichen Anstrich gab.“ (Abb.4)



Abb. 3



Abb. 4

Die kleinen Tafeln, die die Putti der Mittelgruppe halten, trugen nach der Beschreibung von Grieshaber das Monogramm H.L. und auf einem Buch war die Jahreszahl 1526 unterhalb eines Psaltertextes geschrieben. Glaenz übermalte die Tafeln und die Buchseiten mit dem ockerfarbenen Anstrich, wobei er die Monogramme übernahm und die Buchseiten mit der Datierung aber mit „Anno Domini – Renovatum 1838“ versah und die Jahreszahl 1497 statt 1526 hinzufügte. (Abb.5) Diese Jahreszahl sorgte in den folgenden Jahrzehnten für viel Verwirrung bezüglich Datierung und des möglichen Künstlers.

Anno Domini
1497. P.
Renovatum
1838

Abb. 5

1914 wollte ein Freiburger Kunstgeschichtsstudent, der in dem Hochaltar ein Werk von Sixt von Staufen sah, die Frage zur Datierung und des Künstlers klären, in dem er „mit einer ätzenden Säure so lange an den Kartuschen und an der Datierung“ hantierte, „bis er triumphierend erklären konnte“, dass es weder ein Monogramm noch eine Datierung auf dem Hochaltar gibt.

Der Ölfarbenanstrich, der schon sehr bald als sehr störend und als den Altar entstellend angesehen wurde, hatte sich inzwischen zu einem schmut-

zigen, lehmfarbenen Ton verändert. Rosenberg spricht schon 1877 davon, dass *der Ölanstrich, der das Ganze mit dicker Kruste zudeckt und viele von den Feinheiten der Behandlung unserem Auge entzieht.*

1939 wurden Skulpturen und Laubwerkornamente des Hochaltars kriegsbedingt nach Freiburg ausgelagert. Man nutzte die Gelegenheit zur Abnahme des Anstrichs durch den Restaurator des Augustinermuseums, Paul Hübner. Die Arbeiten wurden bis zum Frühjahr 1941 ausgeführt. Hübner verwendete zur Abnahme des Ölfarbenanstrichs eine „eigens präparierte Emulsion...nach vollständiger Entfernung des Anstrichs, wurden alle Teile mit Xylamon als Schutz gegen die Tätigkeit des Holzwurmes behandelt, einige nicht mehr feste



Abb. 6

Stellen gehärtet und hernach das Ganze mit einer leichten Wachslösung übergangen.“ Am Hochaltar ist noch zu erkennen, dass er auch Brüche im Gesprenge rückseitig mit Holzleisten stabilisierte. (Abb.6)

Bei der Abnahme des ockerfarbenen Anstrichs stieß Hübner bei der Mittelgruppe auf eine Fassung der Inkarnate, die er als Temperafarben, die ohne Kreidegrund direkt auf das Holz aufgetragen wurden, beschreibt, „während der weitaus größere Teil ungefaßt, in Holzton, belassen wurde.“ Bei den anderen Skulpturen, so Hübner, sind nur die Mäuler, Augen oder Verzierungen wie Edelsteine und Attribute direkt auf dem Holz farbig angelegt.



Abb. 7



Abb. 9

Auch wenn bei den Maßnahmen 1996 und 2021 (s.u.) keine technologische Untersuchung durchgeführt wurde, konnten während der Arbeiten Beobachtungen zur Herstellung des Altares gemacht werden.

So konnte unter der Inkarnatsfassung der Mittelgruppe, die auf einer dünnen weißen Grundierung aufgebaut ist, eine weitere Fassung gefunden werden, die direkt auf das Holz aufgetragen wurde. (Abb.7) Der Altar ist mit großer Wahrscheinlichkeit also ganz in der Tradition der monochromen, holzsichtigen Altäre gefasst. Augen, Mündler, Edelsteine, Attribute und Blutbahnen wurden direkt auf dem Holz ohne Grundierung farbig betont.



Abb. 8

1984 wurde der Altar gereinigt. Eine umfassende Untersuchung ergab, dass sich der vierzig Jahre zuvor festgestellte Zustand nicht verschlechtert hatte.“

1996 wurde der Altar bei Arbeiten im Rahmen einer Pflege -und Wartungsmaßnahme aufliegender Staub abgenommen. Zahlreiche abgebrochene Gesprengeteile wurden neu verleimt oder befestigt. Die instabile Drahtbefestigung des Frauenschuhs als oberer Abschluss des Gesprenge wurde entfernt und durch ein Drahtseil ersetzt. (Abb.8) Der Altar wurde auf Anobien – und Pilzbefall hin kontrolliert. Es konnte kein aktueller Befall festgestellt werden.

2021 Anlass der aktuellen Maßnahme war die Kontrolle des Altares auf Schimmelbefall, der vor zwei Jahren an der Predella aufgetreten war, sowie die erneute Abnahme von aufliegendem Staub und die Kontrolle von gelockerten Holzteilen und Holzschädlingsbefall.

Der lose aufliegende Staub (Abb.9), der vor 25 Jahren mehr und dichter auflag wurde trocken mit Pinsel und Staubsauger abgenommen (Abb.10), wobei partiell eine leichte Vergrauung (Abb.11) zurückblieb, die nur durch eine Feuchtreinigung

entfernt werden könnte. Vogeleckkremete wurden feucht abgenommen.

Es konnten keine abgebrochenen bzw. abgefallenen Holzteile festgestellt werden. Es wurden wenige Verbesserungen an alten Draht – und Nagelbefestigungen vorgenommen, z.T. wurden sie durch Schrauben ersetzt. Alte Drahtverbindungen (sie wurden gewählt, weil die Anschlüsse für eine Verleimung fehlten) und auch verwendete Drahtstifte wurden bei ausreichender Stabilität belassen.

Im Rankenschleier wurde angebrochenes Schnitzwerk verleimt. Bei einem Engelflügel (links von Maria) wurde ein Dübel gesetzt und verleimt.



Abb. 10



Abb. 11

Die originalen Steckverbindungen bei Fialen, Kreuzblumen und Engelflügel wurden als solche belassen und nicht verleimt.

An der Mittelgruppe wurde partiell Schimmelbefall festgestellt, der abgenommen und nachbehandelt wurde. Holzschädlingsbefall konnte nicht festgestellt werden.

Literatur:

- Sauer, Josef: Der Breisacher Hochaltar und seine Instandsetzung in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1940/1941, S. 209 – 240
- Grieshaber, Franz Carl: Der Hochaltar im Münster zu Breisach, Rastatt 1833, S. 3-16
- Rosenberg, Marc: Der Hochaltar im Münster zu Altbreisach nebst einer Einleitung über die Baugeschichte des Münsters und drei Excursen. Mit fünf Tafeln. Heidelberg 1877
- Sauer, Josef: Der Breisacher Hochaltar und seine Instandsetzung in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1940/1941, S. 209 – 240
- Der Breisacher Altar, Langewiesche Bücherei, Königstein im Taunus, 2000
- Schindler, Herbert: Der Meister HL= Hans Loy?, Reihe: Die blauen Bücher, Taunusstein 1981

Der (ehemalige) Rosenkranzaltar

im Breisacher St. Stephansmünster

Dr. Erwin Grom



Hl. Barbara im Metropolitan Museum in New York

In der Nord- wie Südkonche des Münsters stehen spätgotische Plastiken, die, wenn sie sprechen könnten, uns ihre abenteuerliche Geschichte erzählen würden. Zum einen würden sie berichten, dass die in der Nordkonche jetzt befindliche Kreuzigungsgruppe sowie der jetzt in der Südkonche aufgestellte Papst und Ritter einst einmal zusammen in einem Rosenkranzaltar in Kippenheim gestanden haben. Bis sie in Breisach gelandet wären, hätten sie schmerzvolle Zeiten durchlebt, die ganze damalige Altarfamilie sei auseinandergerissen worden, die zentrale Person - die Gottesmutter Maria - sei noch in Kippenheim, sie seien nach Breisach abgegeben worden und die beiden Frauen, Barbara im Metropolitan Museum in New York und Katharina von Alexandrien im Historischen Museum in Basel gelandet. Doch wie kam es dazu.

Ende des *15. Jahrhunderts* wurde die dem Hl. Mauritius geweihte Kirche in Kippenheim umgebaut und erweitert. Kippenheim gehörte politisch damals zur Herrschaft Lahr-Mahlberg. Kirchenherr war damals der Hohe Chor zu Straßburg (Domstift). So erklärt sich, dass ein spätgotischer Rosenkranzaltar von Künstlern aus der Straßburger Schule im Kirchspiel Kippenheim finanziert werden konnte. Im Jahre *1651* bestimmte der damalige katholische Markgraf Wilhelm, dass die Kirche beiden Konfessionen als Gotteshaus dienen sollte, den Katholiken der Chor, den Protestanten das Langhaus (sogenanntes Simultaneum). Dieses Simultaneum bestand bis *1961*! Dann baute die katholische Kirchengemeinde eine neue Kirche, die protestantische Gemeinde blieb in der alten, dann Friedenskirche genannten Kirche. Doch was war zwischenzeitlich mit dem Rosenkranzaltar geschehen? Wie so häufig änderte sich der

Zeitgeschmack und so wurde der Rosenkranzaltar in das Beinhaus (Friedhofskapelle) auf dem Kippenheimer Friedhof abgestellt und dem Zahn der Zeit überlassen. Erst etwa um 1853 wurde die hohe künstlerische Qualität dieses Altars wiederentdeckt. Das Kippenheimer Beinhaus wurde 1879 abgerissen und der Friedhof eingeebnet um eine Straße zu vergrößern.

Es begann 1853 eine sehr kontroverse Diskussion, ob der lädierte Rosenkranzaltar überhaupt erhaltenswert sei. Für den Erhalt des als wertvoll eingeschätzten Altars setzte sich vehement der evangelische Dekan und Kippenheimer Pfarrer Sauer ein, die Beauftragten des Erzbistums Freiburg (das Erzbistum wurde erst 1827 gegründet) sahen den Altar als wertlos an. Es durften keine Mittel aus dem katholischen Kirchenfond Kippenheim verausgabt werden. Allerdings wurde gestattet, dass der Altarschrein „zum Besten des besagten Kirchenfonds an Altertumsfreunde oder andere Liebhaber zum Verkauf ausgeben, und an den Meistbietenden versteigert werde“ (zitiert nach Dieter Weis 2004).

Jetzt kommt die Politik ins Spiel. Am 21. August 1854 ersteigerte der spätere Großherzog Friedrich I. durch einen Mittelsmann - den evangelischen Dekan Sauer - den Schrein für 50 Gulden. Auf der Fahrt nach Karlsruhe im Juni 1855 litt er sehr im Regen. Geld wollte der Regent jetzt nicht mehr ausgeben. August von Bayer, der großherzogliche Konservator, hatte die Idee, den Altar dem Breisacher Münster zu schenken, mit der Auflage ihn zu restaurieren.

Die Breisacher nahmen das Geschenk an, ohne zu wissen, wo der Altar einst stand. Dr. Eva Zimmermann, die entscheidend die Rekonstruktion des ursprünglichen Kippeheimer Altars vorantrieb, schrieb hierzu: „gleich modernen Adoptiveltern sind die Breisacher nie über die wahre Herkunft des ihnen anvertrauten Gutes aufgeklärt worden“. So waren nun die Breisacher in den Besitz eines kunstvollen spätgotischen Altarretabels gekommen. Auf Fronleichnam 1858 wurde der alte Rosenkranzaltar, um den herum wahrscheinlich die Rosenkranzmedaillons gruppiert waren, abgebrochen.

Sie stellten den Altarschrein - die Seitenflügel waren in Kippenheim verblieben, die zwei Frauenfiguren über verschlungene Wege im Kunsthandel und schließlich in Museen (New York, Basel) gelandet - im Frauenchörle auf, das durch ein wertvolles schmiedeeisernes Gitter gesichert war.



Abb. 1 Rekonstruktion des ehemaligen Kippenheimer Hochaltarschreins mit der Muttergottes und den Hl. Mauritius, Katha.

Rekonstruktion Kippenheimer Altar

Letzteres findet sich jetzt als Abschluss der Konche auf der Südseite des Münsters. Fotos von 1904 zeigen noch diesen Zustand. Da Maria im Zentrum des Altarschreins in Kippenheim verblieben war, haben die Breisacher eine Traubenmadonna, ebenfalls ein Geschenk des Großherzogs, in den Altarschrein eingestellt. Diese Madonna stammte vermutlich aus dem Markdorfer Kapuzinerkloster.

Für die Vervollständigung des Altares mit neuen Seitenflügeln und Gesprenge - so hatten es die Breisacher ja dem Großherzog zugesagt - fehlte schlicht das Geld.

Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit

Die Figuren wurden ebenso wie die des Hochaltars rechtzeitig ausgelagert und in Freiburg in Sicherheit gebracht. Durch Granattreffer 1945 wurde der Schrein zerstört, die Reste wurden mit dem Schutt des schwer getroffenen Münsters entsorgt.

1970 fand in Karlsruhe eine bemerkenswerte Kunstausstellung mit dem Thema Spätgotik am Oberrhein statt. Breisach war mit 3 Kunstwerken vertreten: Papst Gregor, Mauritius und der Marienkrone aus dem Hochaltar. Eine „folgeschwere“ Diskussion entstand in der Fachwelt. Man erkannte, dass die Kippenheimer Maria, Papst Gregor und der Märtyrer Mauritius doch wohl einst zusammengehörten. Man solle doch diese wieder zusammenführen.



Papst Gregor & Hl. Mauritius

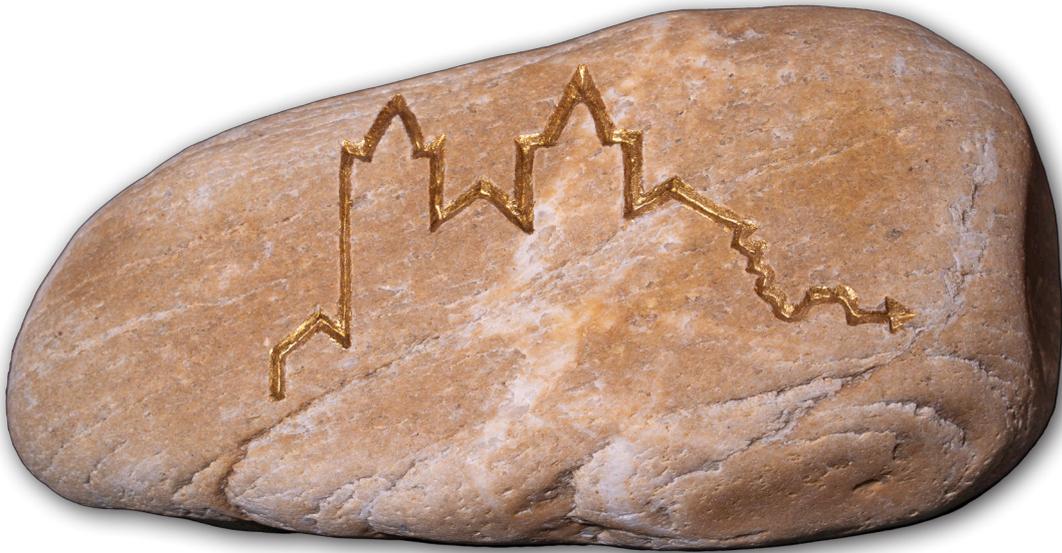
Die Kippenheimer rekonstruieren den Rosenkranzaltar und kommen in große Schwierigkeiten

1972 begann Dr. Eva Zimmermann mit ersten fotografischen Rekonstruktionsversuchen. Anfang des Jahres 1984 beschloss der katholische Pfarrgemeinderat der Pfarrgemeinde Kippenheim die Rekonstruktion. Das Ansinnen der Kippenheimer auf Rückgabe der in Breisach befindlichen Figuren wurde von den Breisachern abgelehnt. So fertigten die Kippenheimer Kopien der Figuren. Die Altarweihe stand an. Aber welch ein Schreck: ihre Kopien von Papst Gregor und Mauritius passten nicht in den Altar – man hatte falsch gemessen. Zerknirscht baten die Kippenheimer den Breisacher Münsterpfarrer Willi Braun um die Erlaubnis für die Altarweihe Papst Gregor und Mauritius „ausleihen“ zu dürfen. Mit Sorge gaben Dekan Braun und der Stiftungsrat dem Wunsch nach – Papst Gregor und Mauritius wurden in den rekonstruierten Altar in Kippenheim gestellt. Am 9. Dezember 1984 wurde der Altar vom Weihbischof Emeritus Dr. Karl Gnädinger geweiht. Wahrlich ein Happy End.

All dies würden uns Maria und Johannes unter dem Kreuz in der Breisacher Nordkonche sowie Papst Gregor und Mauritius in der Südkonche stehend bestätigen, könnten sie sprechen. Zu Ostern 1972 war der Altar in der Nordkonche mit der Kreuzigungsgruppe errichtet worden, Papst Gregor und der Soldat Mauritius waren damals noch im Hauptraum des Augustinermuseum in Freiburg und sollten erst später nach Breisach zurückkehren.

2021 wurden die Figuren Papst Gregor, Mauritius und die Markdofer Madonna sowie die Kreuzigungsgruppe in der Südkonche von Thomas Grünwald aus Waldkirch restauriert. Er freut sich, dass die Breisacher und die vielen Besucher des Münsters diesen kostbaren über 500 Jahre alten Schatz wieder bewundern können.

Breisacher Münster - Künstlerische Sicht von Florian Herth



Florian Herth (68)
ehemaliger Mitarbeiter der Stadt Breisach in der Bauverwaltung
seit 2015 im Ruhestand

Bei den Gesteinsarten erlebt man auch immer wieder besondere Überraschungen. Ob die Härte der Rheinwacken, die porösen Strukturen der Vulkansteine oder die Brüchigkeit von Sandstein – jeder Hammerschlag wird spannend. Die Silhouette des Breisacher Münsters mag eine einfache Form sein, aber die Aussagekraft und der Wiedererkennungswert des Bildes weckt in vielen Betrachtern eine starke Heimatverbundenheit. In diesem Sinne freut es mich immer, wenn Interessenten Gefallen an dem Motiv finden und damit ihre Verbundenheit mit Breisach ausdrücken.

Denkmalpflege unter Pandemiebedingungen

Denkmalpflege ohne Ortstermine

Dagmar Hackländer, M.A., Landesamt für Denkmalpflege

Foto: Ortstermin Breisach
Architekt Eberhard Wittekind,
Dr. Dagmar Zimdars und
Dagmar Hackländer
vom Landesamt für Denkmalpflege



Rückblick und Erfahrungen

Seit meinem Stellenantritt am 1. Oktober 2020 konnten wir aufgrund der Beschränkungen im Zusammenhang mit Covid-19 bis Mitte Juni 2021 keine Ortstermine wahrnehmen.

Als neue Gebietsreferentin in der Praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege im Dienstsitz Freiburg freute ich mich auf Ortstermine als eine der Kernaufgaben, um die Denkmale kennenzulernen und deren Eigentümer und ihre Planer vor Ort bezüglich der jeweiligen Bauanfragen zu beraten. Statt weiterer Lockerungen und Möglichkeiten, die sich im Sommer 2020 abzeichneten, kamen im Herbst die nächsten Beschränkungen auf uns zu. Dennoch trafen die Anträge auf denkmalschutzrechtliche Genehmigung über die unteren Denkmalschutzbehörden zahlreich im Landesamt ein.

An die Denkmaleigentümer und deren Planer erging die Aufforderung, ihre Antragsunterlagen gut vorzubereiten und im Detail zu konkretisieren. Bestandserfassungen, Schadensanalysen und Maßnahmenbeschreibungen anhand von Plänen, Ansichten und aussagekräftigem Fotomaterial waren erforderlich, um vom Denkmalobjekt ohne Ortstermin Kenntnis zu erlangen.

Für die Gebietsreferenten bedeutet dies ein sehr intensives Studium der Aktenlage und der Denkmalbegründung, um das Denkmal – ohne Begehung und Abstimmungen vor Ort – kennenzulernen. Es ist nicht immer leicht, sich in Bestandsaufnahmen von historischen Dachwerken zu orientieren, die Schadensbilder nachzuvollziehen und die daraus abgeleiteten Maßnahmenkon-

zepte zu verstehen. In einigen Belangen konnten wir uns zunächst mit Telefonkonferenzen behelfen, bis wir dann die technische Möglichkeit zur Durchführung von digitalen Videokonferenzen bekamen. Somit waren zumindest Austausch und Diskurs zwischen allen Beteiligten am Bildschirm möglich, was eine Abstimmung jedoch nicht immer erleichterte oder beschleunigte. Auch einigen anderen Behörden fehlten zunächst die technischen Voraussetzungen für digitale Besprechungsformate.

Vorteile

Vorteile zeigten sich insofern, als die Bauherrschaft und die Planer sich zielgerichteter auf ihre Anfrage vorbereiten mussten, um die abzustimmenden Maßnahmen deutlich vermitteln zu können.

Das digitale Format zwingt zu einem komprimierten, konzentrierten Austausch und setzt auf beiden Seiten strukturiertes Arbeiten voraus.

Viele der sonst gewünschten Ortstermine erübrigten sich schon durch die gründliche Vorbereitung durch die unteren Denkmalschutzbehörden. Zweifelsohne brachten die Videokonferenzen zudem eine Zeitersparnis durch den Entfall der Reisezeit.

Einige Fälle konnten auf diesem Weg wahrscheinlich sogar rascher abgestimmt werden, als bei einem schlecht vorbereiteten Ortstermin. Bisweilen aber gingen die Abstimmungen mühsam hin und her, weil zum einen die Ortskenntnis fehlte und zum anderen der Austausch mit allen Beteiligten nicht zeitgleich stattfinden konnte.

Nachteile

Die Vorbereitung auf Videokonferenzen bedeutet für alle Beteiligten einen hohen Organisationsaufwand.

Der Austausch unter allen Teilnehmern ist nicht immer in gleicher Qualität möglich und die Abstimmungen benötigen zum Teil mehr Zeitaufwand aufgrund von Nachforderungen.

Zudem zeigte sich, dass die Absprachen am Bildschirm oft weniger verbindlichen Charakter haben als vor Ort, weil gerade dort eine ganz andere Dynamik entstehen kann. Die Zwischenstimmungen, etwa erforderliche Wertschätzung der anderen Planungsbeteiligten und natürlich des Kulturdenkmals, können nur vor Ort mitschwingen und nicht am Bildschirm.

Ortstermine sind eine Chance für alle Beteiligten, vor Ort den Denkmalwert zu erkennen, zu vermitteln und umzusetzen.

Auf Dauer leidet die Arbeitsfreude durch den fehlenden realen Kontakt mit den Objekten. Das Kulturdenkmal muss in seiner Haptik und Umgebung, mit seiner Substanz und seinem Erscheinungsbild erlebt werden, um mit den Eigentümern und allen Beteiligten die denkmalfachlichen Maßnahmen im Partnerfeld abstimmen zu können.

Erkenntnisgewinn

Ein Mix von Ortsterminen und Besprechungen im Büro – per Video oder im Sitzungszimmer – ist von Vorteil und zielführend für den Einstieg in die Beratung und die Abstimmung der Maßnahmen, besonders bei schwierigen Verhandlungen. Für digitale Besprechungen ist eine klare Tagesordnung und eine sehr gute Vorbereitung aller Themenpunkte erforderlich. Protokolle sollten unmittelbar anschließend erstellt und versendet werden.

Eine gute Objektkenntnis bei anspruchsvollen Sanierungen ist unersetzlich.

Es ist denkmalflegerischer Alltag, vor Ort zu beraten, was nicht durch Videokonferenzen adäquat zu leisten ist. Die Begeisterung für das Objekt ist nur vor Ort wirkungsvoll zu vermitteln.

Die Pandemie hat aufgezeigt, dass Denkmalpflege notfalls auch mit modernen technischen Hilfsmitteln und durch das Bemühen aller Beteiligten ohne Ortstermine möglich ist. Aber für die Zukunft ist aus denkmalfachlicher Sicht eine pandemiefreie Zeit für alle Beteiligten zu erhoffen.

Erster Ortstermin Breisacher Münster

Nach der Fertigstellung des Glockenturms standen die nächsten Maßnahmen im Kircheninneren an. Reinigungsmaßnahmen an der hochrangigen spätgotischen Ausstattung von Hochaltar, Lettner, Chorgestühl, Skulpturen und Sakramentshaus waren erforderlich. Die Arbeiten wurden 2020 durch das Erzbischöfliche Bauamt vorbereitet und in Abstimmung mit der Kirchengemeinde, dem Landesamt für Denkmalpflege und den Fachspezialisten der Stein- und Holzrestauratoren in diesem Jahr von Frühjahr bis in den Sommer ausgeführt. Ziel der Reinigung war es, eine bessere Übersicht über vorhandene Schäden zu erhalten, Schadenskartierungen aufzunehmen und die erforderlichen Maßnahmenkonzepte zum weiteren Vorgehen zu erstellen. Beim Lettner zeigte sich, dass mit der restauratorischen Vorreinigung ein gutes Ergebnis zu erzielen war. Es wurden keine Schadensbilder entdeckt, die sofortige Notsicherungsarbeiten erfordert hätten. Die Fachrestauratoren erstellten eine Schadenskartierung zu den notwendigen, konservierenden Maßnahmen, so dass ein Maßnahmenkonzept für die Restaurierung erstellt werden kann, die im nächsten Schritt 2022 angegangen werden wird.

Nach den Arbeiten am Lettner folgten im Juni 2021 die Reinigungsmaßnahmen am Hochaltar, der 1996 zum letzten Mal gereinigt worden war. Während der Oberflächenreinigung wurde der Altar auf gelockerte Holzteile und Holzverbindungen untersucht und sofort entsprechend behandelt. Es zeigte sich ein guter Erhaltungszustand, so dass hier keine weiteren konservierenden Maßnahmen erfolgen müssen.

Als allerersten Ortstermin nach den Lockerungen konnten wir mit den Kollegen des Landesamts für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg, Ende Juni 2021 den Hochaltar aus der Nähe besichtigen. Wir wurden sehr herzlich begrüßt von Pfarrer Werner Bauer, Martin Hau und dem Architekten Eberhard Wittekind. Wir hatten die einmalige Gelegenheit mit dem ausführenden Restaurator, Thomas Grünwald, das Gerüst bis oben zu besteigen und die hervorragende Schnitzarbeit des Meister HL in Augenhöhe zu betrachten. Es war unglaublich beeindruckend die Details zu sehen, die Figuren mit ihrer heftigen Gemütsbewegung, die Dynamik der Gewänder, die wirbelnden Haarlocken und die filigrane Ornamentik.

Dieser erste Ortstermin nach langer Zeit hat uns Kollegen begeistert und beflügelt, wie wichtig und unersetzlich Ortstermine in der Denkmalpflege sind.

Stadtpatrozinium 2021

Dr. Erwin Grom

Wie im letzten so war es auch in diesem Jahr die Corona-Pandemie, die die Planung des Stadtpatroziniums erheblich erschwerte. Wann und wie kann und darf dieses für die Stadt Breisach und die Kirchengemeinde unverzichtbare Fest gefeiert werden? Nach mehrfachen intensiven Beratungen kamen die Gremien von Stadt und Kirchengemeinden überein das Stadtpatrozinium am 3. Oktober zu feiern. Im Rahmen dieses Festes sollte auch der Abschluss des Nordturmprojektes gefeiert werden. Um es vorwegzunehmen: es wurde ein gelungenes Fest.

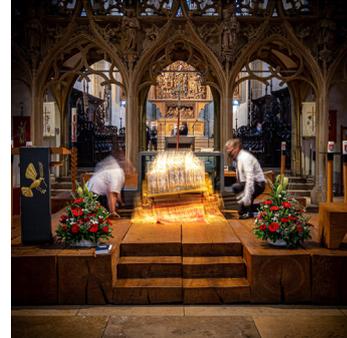
Um 10 Uhr wurde jede der 10 Glocken einzeln geläutet und um 10 Uhr 15 waren dann erstmals alle 10 Glocken gemeinsam zu hören – eine wunderbare Einstimmung in den Festgottesdienst, der in diesem Jahr auf dem Marktplatz gefeiert wurde. Zu Beginn des Gottesdienstes begrüßte Bürgermeister Oliver Rein die zahlreichen Ehrengäste und nicht zuletzt die große Zahl der auf den



STADTPATROZINIUM

3. Oktober 2021

Stadtpatrozinium der Märtyrerbrüder Gervasius und Protasius.
Das Fest ist Schlusspunkt der Glockenstuhlansanierung im Nordturm des Breisacher Münsters.
Erstmals werden alle zehn Glocken gemeinsam läuten und uns alle zum Gottesdienst rufen.



10.30 Uhr

Marktplatz - Prozession - Münsterplatz

Anschließend sind sie zum
Hock auf dem Münsterplatz
eingeladen.

Sollte auf Grund der Witterung der Gottesdienst im Münster stattfinden müssen, wird dieser als Livestream im Internet übertragen.
se-breisach-merlingen.de – breisach.de – rimmo.com/dammels/markthock – es-kirche-breisach.de
In diesem Fall ist die Teilnahmegebühr befreit!

Beachten Sie die geltenden Corona Regeln – der Zugang zum Hock unterliegt der 3G-Regel – Testangebot auf dem Münsterplatz



Marktplatz geströmten Gläubigen. In den Worten von Bürgermeister Rein und Pfarrgemeinderatsvorsitzenden Martin Hau war zu spüren, wie sehr man sich nach diesem jahrhundertealten Fest mit seiner Prozession zum Münster und dem sich daran anschließenden gemeinsamen Fest auf dem Münsterplatz gesehnt hat. Münsterpfarrer Werner Bauer eröffnete den Gottesdienst „mit katholischer Prägung und ganz vielen evangelischen Schwingungen“. Eine alte Tradition lebte in der Konzelebration von Pfarrer Bernard Gross aus Neuf-Brisach fort. Die Festpredigt hielt Pfarrer Michael Hannemann von der evangelischen Martin-Bucer-Gemeinde. In seinen Predigtworten spürte er dem Klang der Glocken nach. Wie deren Nachklang, so sollen wir Christen die Glaubensbotschaften in uns nachklingen lassen. Pfarrerin Britta Hannemann und Bürgermeister Oliver Rein legten in den Fürbitten die Sorgen und Nöte unserer Zeit in Stadt und Land in die Hände Gottes. Der Münsterchor unter Leitung von

Nicola Heckner, begleitet von Christoph Mutterer am Keyboard sowie Tobias Schulz am Schlagzeug und Jörg Hahn am E-Bass, ließ viele Gottesdienstbesucher innerlich mitsingen. Nach dem eucharistischen Segen schritt Diakon Harald Wochner mit der Monstranz über den eigens für diesen Moment geschaffenen Teppich vor dem Altar. In einer großen Prozession ging es mit den Klängen der Stadtmusik Breisach durch das Gutgesellentor den Münsterberg hinauf. Vor dem Westportal des Münsters erklang angestimmt vom Münsterchor das Lied der Breisacher Stadtpatrone.

Pfarrerin Britta Hannemann erteilte den aaronitischen, Pfarrer Bauer den eucharistischen Segen. Mit diesem ökumenischen Akzent wurde der Gottesdienst beschlossen. Bei immer noch für diese Jahreszeit angenehmen Temperaturen konnte nun das gesellige Beisammensein auf dem Münsterplatz beginnen. Fürsorglich wurden die Gäste unter Wahrung der Corona-Auflagen in den eigens ausgewiesenen Hock-Bereich eingelassen. Wie immer sorgten die Mitglieder der





Gesprächsrunde aller Fachleute: v.l.n.r. Martin Hau, Simon Westermann, Pfarrer Werner Bauer, Thomas Schneider, Andreas Hagedorn, Dagmar Hackländer, Eberhard Wittekind, Monika Loddenkemper, Erwin Grom, Johannes Wittekind, Stefan King

Vereinsgemeinschaft für eine exzellente Bewirtung. Der Musikverein Oberrimsingen unterstrich mit flotten Weisen die gelöste und fröhliche Stimmung der Gäste.

Am frühen Nachmittag trafen sich in der Krypta in einer Gesprächsrunde alle Fachleute, die sowohl das umfangreiche Vorprojekt als auch dessen Umsetzung in den letzten Jahren maßgeblich gestalteten. In unserem Sonderheft haben wir darüber bereits ausführlich informiert.

Interessierte Zuhörer hatten die einmalige Gelegenheit die Fachleute zu hören und Fragen zu stellen.

Das Stadtpatrozinium fand im Münster mit einem Harfenkonzert von Florence Sutrik einen glänzenden Abschluss. Frau Sutrik, am Hochrhein aufgewachsen, konzertierte als Ausnahme-Harfenistin in vielen Ländern dieser Erde. Seit kurzem lebt sie als Neubürgerin mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Breisach. Als Dank für die wohlwollende Aufnahme in unserer Stadt hat sie mit diesem Benefizkonzert dem Stadtpatrozinium einen wunderbaren Ausklang geschenkt.



Die Motive des Blument Teppichs

zum Fest der Breisacher Stadtpatrone Hl. Gervasius und Hl. Protasius

3. Oktober 2021



Vor 857 Jahren schenkte der Kölner Erzbischof Rainald von Dassel der Stadt Breisach die Reliquien der Märtyrerbrüder Gervasius und Protasius. Sie sind die Schutzpatrone der Stadt Breisach, das St. Stephansmünster birgt ihren Schrein. In einer feierlichen Prozession wurde vor der Corona-Pandemie der Reliquenschrein durch die Stadt getragen und am Marktplatz bei einer Statio in Fürbitten, Gebeten und Eucharistischem Segen Schutz und Beistand für die Stadt und deren Bewohnern erbeten. In der Mitte des Teppichs sind Gervasius und Protasius, die Schutzpatrone der Stadt Breisach in einer Nachbildung, wie sie in den Glasfenstern des Bürgersaales im Rathaus dargestellt sind. Zwischen den Stadtpatronen ist die Heilige Corona dargestellt.

Die Heilige Corona wird seit frühester Zeit in der katholischen Kirche als Märtyrerin verehrt. Sie lebte um 160 n.Chr. in Ägypten und wurde ihres standhaften Glaubens wegen zum Tode verurteilt. Reliquien der Heiligen finden sich unter anderem im Aachener Marienstift. Die Bildvorlage für diesen Teppich stammt aus den Pestjahren um 1350, geschaffen wurde sie vom Meister des Palazzo Venezia Madonna.

Im unteren Teil des Teppichs bitten wir um Segen und Schutz für die Europastadt Breisach am Rhein und der ganzen Welt. Kunstvoll hat Max Rieder für das diesjährige Stadtpatrozinium den Reliquenschrein sowie die Hl. Corona geschaffen. Die zwölf Sterne der Europafahne umrahmen den Bilderteppich.



Aus dem Dornröschenschlaf erwacht

Seit Samstag, 19 Juni, sorgt eine fast 100 Jahre alte Technik wieder für Stundenschläge in der Stadt Breisach. 1977 war das Uhrwerk im Münster stillgelegt worden.

Hans-Jochen Voigt
Auszug aus der **Badischen Zeitung** vom 21. Juni 2021



Seit Samstag, 12 Uhr, schlägt wieder die Münsteruhr zur vollen Stunde. Ihr Originalwerk mit seinen vielen Zahnrädern, Wellen und Seilen war 1977 außer Betrieb gesetzt worden. Jetzt läuft es wieder, und nach der Synchronisierung sogar recht präzise, weil es mit der deutschen Atomuhr in Braunschweig verbunden ist. Die Münsteruhr soll weiterhin auch nachts schlagen, hieß es bei einem kleinen Festakt am Samstag.

Am 19. Juni, dem Gedenktag der Breisacher Stadtpatrone Gervasius und Protasius, trafen sich bei herrlichem Wetter auf dem Münsterplatz in Breisach zahlreiche Interessierte, um die Wieder-Inbetriebnahme des restaurierten Uhrwerks im Münsterturm mitzuerleben. Um 11.55 Uhr nahm Bürgermeister Oliver Rein die Uhr durch Bewegen eines Pendels in Betrieb. Um 12 Uhr erfolgte der erste Stundenschlag.

Die Uhr ist ein echtes Schwergewicht

In Gruppen ging es nacheinander über schmale Stiegen sechs Etagen hoch in den Nordturm des Münsters. Der Fachmann für Turmuhren und Glockentechnik, Thomas Schneider aus Schnoch, sagte, dass die Münsteruhr ein Kunstwerk sei. Es sei mit damaligen Mitteln sehr schwierig gewesen, die Uhr durch ein Fenster in den Turm zu transportieren, denn das Gewicht beträgt zwischen 300 und 400 Kilogramm.

Das jetzt restaurierte Uhrwerk stammt aus dem Jahr 1924. Es wurde Jahrzehntlang mechanisch aufgezogen. Nach der Zerstörung der Türme im zweiten Weltkrieg gab es eine Überholung und wurde seit dem Jahr 1951 elektrisch betrieben. 1977 wurde die Uhr außer Dienst gestellt, nachdem sie 53 Jahre ohne Reparatur gelaufen war. Danach haben zwei moderne elektronische Uhren die Glocken gesteuert – "doch wenn ein Mikrochip kaputt geht, bekommt man nach zehn Jahren nicht unbedingt wieder einen passenden", sagte Münsterexperte Erwin Grom.

Einst gingen die Stadttore nach Glockenschlägen auf und zu

Während der über drei Jahre andauernden Renovierungsarbeiten am Münster wurde nun also die alte Uhr auf Vordermann gebracht und per Funk an die sekundengenauen Takte der Atom-



uhr angeschlossen. Bürgermeister Rein zeigte sich von der neuen Technik begeistert. Früher habe sie eine wichtige Aufgabe gehabt, so seien zum Beispiel die Stadttore zu bestimmten Zeiten geschlossen worden.

Der Vorsitzende des Pfarrgemeinderats, Martin Hau, erläuterte, dass der Stundenschlag zur Nacht zwar abgeschaltet werden könne, doch dies sei zurzeit nicht gewollt. Dazu ergänzte Erwin Grom, seit 25 Jahren habe es keinerlei Beschwerden mehr gegeben, um die Uhr zur Nachtzeit abzustellen. Schließlich sei es auch ein Kulturwert.

Münsterpfarrer Werner Bauer lud bei der Einweihung zu einer kleinen Andacht in das Münster ein. Martin Hau begrüßte die Besucher, zu denen neben den Gemeindemitgliedern sehr viele Gäste aus der lokalen Politik gehörten, unter ihnen auch Altbürgermeister Alfred Vonarb.

Pfarrer Bauer verwies auf die Verbindung, die die Turmuhr zwischen Gemeinde und Kirche schaffe. Eine Uhr zeige den Rhythmus für jeden Tag, wenn sie aber stehen bleibt, könne man sich auch der eigenen Grenzen bewusst werden. Bauer gedachte in seiner Andacht den beiden Stadtheiligen Gervasius und Protasius.

Breisachs Bürgermeister Oliver Rein bedauerte in seiner Ansprache, dass das Fest der Stadtheiligen schon im vergangenen Jahr wegen der Coronapandemie nicht stattfinden konnte, auch jetzt wurde es wieder verschoben, und zwar auf den 3. Oktober. Der weltliche Anteil am kirchlichen Fest sei bedeutend und diene dem Zusammenhalt in der Stadt.

Ein Protokoll aus dem Jahre 1603 besagte, dass die Turmuhr den Bürgern die aktuelle Uhrzeit angezeigt habe, heute sei es eher ein Symbol, zu zeigen, was die Stunde geschlagen habe.

Kloster Marienau

Hier stand bis 1525 das Zisterzienserinnenkloster Marienau, errichtet um 1250 an der Stelle des zähringischen Ministerialenhofes der Familie von Tunsel. Bis 1264 lebte hier vermutlich die aus einer elsässischen Adelsfamilie stammende Selige Bertha, die danach in Freiburg das Dominikanerinnenkloster St. Agnes gründete und dort um 1304 starb. Um 1265 wird das Kloster in den Zisterzienserorden aufgenommen.

Durch Stiftungen besaß Marienau einen ausgedehnten Grundbesitz in Breisach, dem Breisgau und im Elsass. Der zum Kloster gehörige Wirtschaftshof befand sich im Bereich des späteren Heiliggeistspitals am Marktplatz/Eckartsberg. Durch seine damalige Lage außerhalb der Stadtmauern galt das Kloster als strategische Gefahr in den Zeiten des Bauernkrieges und wurde deshalb 1525 durch die Stadt bis auf die Grundmauern abgebrochen. Der Klosterfriedhof wurde im Zuge der Festungerweiterung 1632 aufgehoben.

Couvent Marienau - Ici se trouvait, jusqu'en 1525, le couvent de cisterciennes Marienau, fondé vers 1250 à l'emplacement du Ministerialenhof de la famille von Tunsel. Ici vécut, jusqu'en 1264, la bienheureuse Berthe, probablement originaire d'une famille de la noblesse alsacienne, qui fonda par la suite le couvent de dominicaines Sainte-Agnès à Fribourg, où elle mourut vers 1304.

Vers 1265, le couvent fut intégré à l'ordre des Cisterciens. Suite à des donations, le couvent Marienau possédait de vastes propriétés foncières à Breisach, dans le Brisgau et en Alsace. Les fermages appartenant au couvent se trouvaient près du futur hôpital du Saint-Esprit sur la

place du marché. Du fait de sa situation à l'extérieur des remparts, le couvent était sensé représenter un danger stratégique quand éclata la révolte des paysans et fut pour cette raison démolé, par décision communale, en 1525. Le cimetière du couvent fut supprimé au cours de l'extension de la forteresse.

The Marienau Cistercian Cloister stood here from about 1250 to 1525. Demolished by the city in 1525, during the Peasant Wars, because of its strategically dangerous position in front of the old city wall.



Hinweistafel auf das ehemalige Kloster am Harelungenweg in Breisach (Nähe Neutorplatz/Sparkasse)

Augia Sanctae Mariae

Zur Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Marienau (ca. 1250 – 1525)

Prof. Dr. Thomas Martin Buck

Einleitung

Wer heute am Harelungenweg in Breisach am Fuße des Eckartsberges vor dem teilweise von parkenden Autos verdeckten historischen Ortschild zum ehemaligen Breisacher Frauenkloster Marienau steht, wird nur schwerlich auf die Idee kommen, hier ein einstmals bedeutendes Kloster der Grenzstadt am Rhein zu vermuten. Der vorliegende Artikel versucht deshalb, die Geschichte dieses für die Geschichte des mittelalterlichen Breisach wichtigen Konvents so knapp und präzise wie möglich zu rekonstruieren. Da ich nicht näher auf Literatur eingehen kann, möchte ich vorab doch zwei Archivare bzw. Historiker nennen, die sich zeitlebens intensiv mit der Geschichte der Stadt Breisach beschäftigt haben und deren Forschungen dieser Arbeit zugrunde liegen. Es handelt sich um Günther Haselier und Berent Schweineköper, die zuletzt 1977 und 1987 Arbeiten zur Marienau vorgelegt haben. Aus jüngerer Zeit

liegen einige wichtige und weiterführende Studien von Uwe Fahrer und Stefan Schmidt vor. Eine neuere umfassende, wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Marienau in Breisach fehlt allerdings.

Gründung und Anfänge

Die Zisterzienserinnenabtei Marienau in der Vorstadt von Breisach (iuxta Brisacum), wohl am nordöstlichen Fuße des Eckartsbergs gelegen, existierte von ca. 1250 bis 1525. Es handelte sich um den einzigen weiblichen Konvent der Stadt am Rhein. Das genaue Gründungsdatum ist unbekannt. Die Abtei dürfte – wie die meisten deutschen Zisterzienserabteien – zur Linie Morimond, das zwischen 1113 und 1115 in der Diözese Langres von Cîteaux (gegründet 1098) aus besiedelt wurde, gehört haben. Das Kloster besaß nie eine größere überregionale oder reichspolitisch-

kulturelle Bedeutung. Dennoch handelte es sich bei dem Frauenkonvent um die älteste monastische Gemeinschaft der Stadt. Die Klöster der Augustinereremiten, der Franziskaner und Dominikaner sind später gegründet worden.

Nach wohl eher schwierigen Anfängen im Hochmittelalter entwickelte sich Marienau im Spätmittelalter ökonomisch zu einem der größten Grundbesitzer der Stadt und nahm deshalb in der städtischen, aber auch regionalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte links und rechts des Rheins bis ins 16. Jahrhundert und darüber hinaus eine nicht unmaßgebliche Stellung ein, die sich auch in zahlreichen erhaltenen Güterverzeichnissen spiegelt. Ein Stiftungsbrief oder eine Fundationsurkunde sind nicht erhalten. Die Gründungssituation stellt sich daher, weil belastbare urkundliche oder chronikalische Quellen fehlen, als uneindeutig dar.

Wir wissen weder genau, ob es eine explizite Gründung gab, noch wer, wenn es sie gab, die Stifter oder Stifterinnen und wer die ersten Klosterfrauen waren, woher sie kamen und warum und wozu sie sich zu welcher Zeit zusammenfanden. Man kann im Rekurs auf die ältere einschlägige Forschung insofern nur Spekulationen anstellen, ob, wann und durch wen die Gründung erfolgte und wie sie in ihren Anfängen materiell bzw. finanziell ausgestattet war. Eine Gründung durch Staufer, Zähringer oder Hachberger, wie es die ältere Forschung mitunter annahm, ist wohl eher auszuschließen, lässt sich quellenmäßig jedenfalls nicht belegen.

Man darf indes vermuten, dass als Mutterkloster Marienaus eventuell das im äußersten Süden des Elsaß in der Diözese Basel liegende Zisterzienserkloster Lützel im elsässischen Sundgau (Abbaye de Lucelle) anzusehen ist. Lützel selbst war *1123/24* von Bellevaux (Erzdiözese Besançon), einer in der Franche-Comté gelegenen Tochter der Primarabtei Morimond (Diözese Langres), gegründet worden. Das heißt: Marienau kann als Filiation keinesfalls vor dem Jahr *1123* gegründet worden sein. Wenn man voraussetzt, dass das Kloster Lützel als Filiation Morimonds selbst einige Zeit gebraucht haben dürfte, um als Konvent „arbeits- und funktionsfähig“ zu werden, ist eine Gründung Marienaus erst ungefähr für die erste Hälfte oder Mitte des 13. Jahrhunderts anzunehmen.

Die Mittelalterarchäologin Michaela Jansen hat in einer die Städte Esslingen, Breisach und Zürich betreffenden Untersuchung *2014* zuletzt das Jahr *1250* als ungefähres Gründungsjahr genannt. Die in der (älteren) Literatur vorfindlichen Datierungen schwanken allerdings zwischen *1230/40* und *1265*. Bis zu seiner Aufhebung *1525* dürfte Marienau mithin ca. 270-275 Jahre existiert haben.

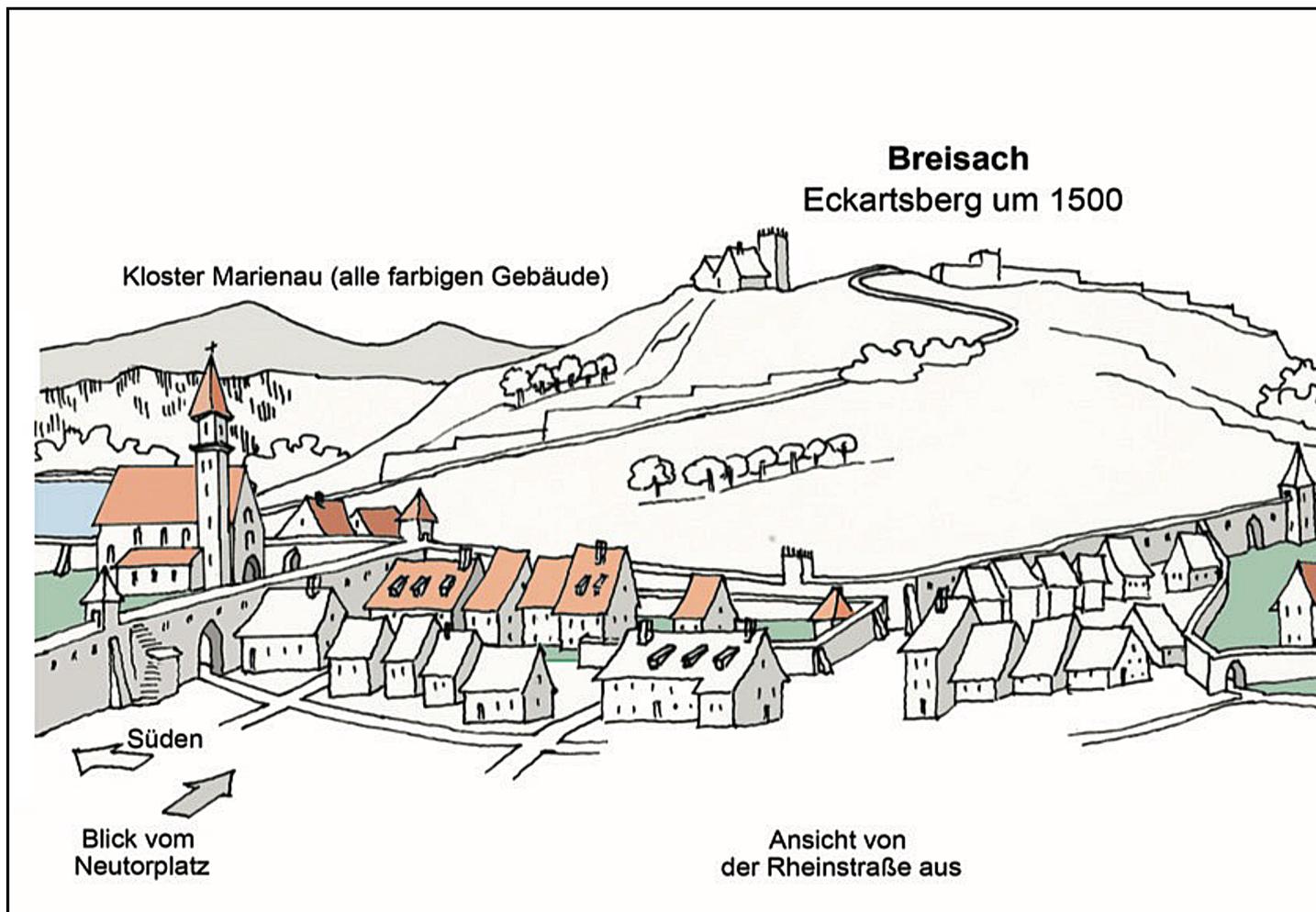
Andere vergleichbare Frauenklöster wie etwa Lichtenthal (*1245*) in Baden-Baden, Günterstal (*1221/24*) bei Freiburg, Wonntal bei Kenzingen (*1242/44*), Baintd bei Weingarten (*1241*), Wald zwischen Pfullendorf und Meßkirch in Oberschwaben (*1212*) oder Michelfelden bei Basel (*1252*) sind ebenfalls im 13. Jahrhundert entstanden.

Es stellt sich vor dem Hintergrund des religiös-monastischen Aufbruchs im 12. und 13. Jahrhundert überhaupt die grundsätzliche Frage, ob es einen einmaligen, historisch fixierbaren Gründungsakt Marienaus, der durch urkundliche Zeugnisse hätte festgehalten werden können, und damit ein eindeutiges Filiationsverhältnis mit einer eindeutigen Mutterabtei in der Anfangszeit gegeben hat. Das Kloster könnte auch aus einer sich nach und nach entwickelnden, zunächst beginen- oder inklusenartig lebenden religiösen Frauengemeinschaft entstanden sein. Denn die erste quellenmäßig gesicherte Nachricht für die Existenz des Konvents besitzen wir aus dem Jahr *1265*, als der Basler Bischof Heinrich III. von Neuenburg (*1263-1274*), der damalige Stadtherr Breisachs, die Aufnahme des Klosters in den Orden der Zisterzienser beantragte.

Die Zisterzienser, ein Reformorden der Benediktiner, der sich im Hochmittelalter, ausgehend von Cîteaux, rasch und europaweit ausbreitete, verhielten sich gegenüber der religiösen Frauenbewegung des Hochmittelalters ambivalent. Dennoch wurde die Marienau in den Klosterverband aufgenommen. Die förmliche Inkorporation muss kurz nach *1265* erfolgt sein. Das Generalkapitel des Zisterzienserordens übertrug die Inspektion Marienaus den Äbten von Wachstatt (Lieu-Croissant in Burgund) und Himmelspforte (Tennenbach bei Emmendingen). Erst von da an kann man bezüglich Marienaus wohl explizit von einem Zisterzienserinnenkloster sprechen.

Das lässt den Schluss zu, dass Marienau vor *1265* unter Umständen noch eine relativ offene religiöse Frauengemeinschaft ohne klare Denomination und Zuordnung war. Unklar bleibt, wie lange und in welcher Form die Gemeinschaft bereits vor *1265* existiert hat. Berent Schwineköper hat *1980* einen sukzessiven Beginn ohne explizite Gründung angenommen. Das ist vor dem Hintergrund der Erkenntnisse, die Herbert Grundmann in seinem Buch über „religiöse Bewegungen“ des Hochmittelalters bereits *1935* formuliert hatte, durchaus nachvollziehbar. Die Klosterkirche ist nach Schwineköpers Auffassung zwischen *1230-1270* entstanden.

Das oben genannte Gründungsjahr der Primarabtei Lützel (*1123*) kann für die nicht unerhebliche Gründungsfrage mithin nur als frühester, das Jahr *1265* als spätester Termin gelten. Fest steht, dass



Die Rekonstruktionszeichnung wurde freundlicherweise von Hermann Metz (Breisach) zur Verfügung gestellt

die materielle Ausstattung der Abtei durch Anna von Tunsel (bei Bad Krozingen) und die Herren von Rathsamhausen (nahe Schlettstadt/Séléstat), einem Ritter- und Adelsgeschlecht, das im Elsaß reich begütert war, aber auch über Besitz im Breisgau und in Breisach verfügte, durch Bischof Bertold II. von Basel aus dem Hause der Grafen von Pfirt (1248-1262) um 1250/55 erfolgt ist.

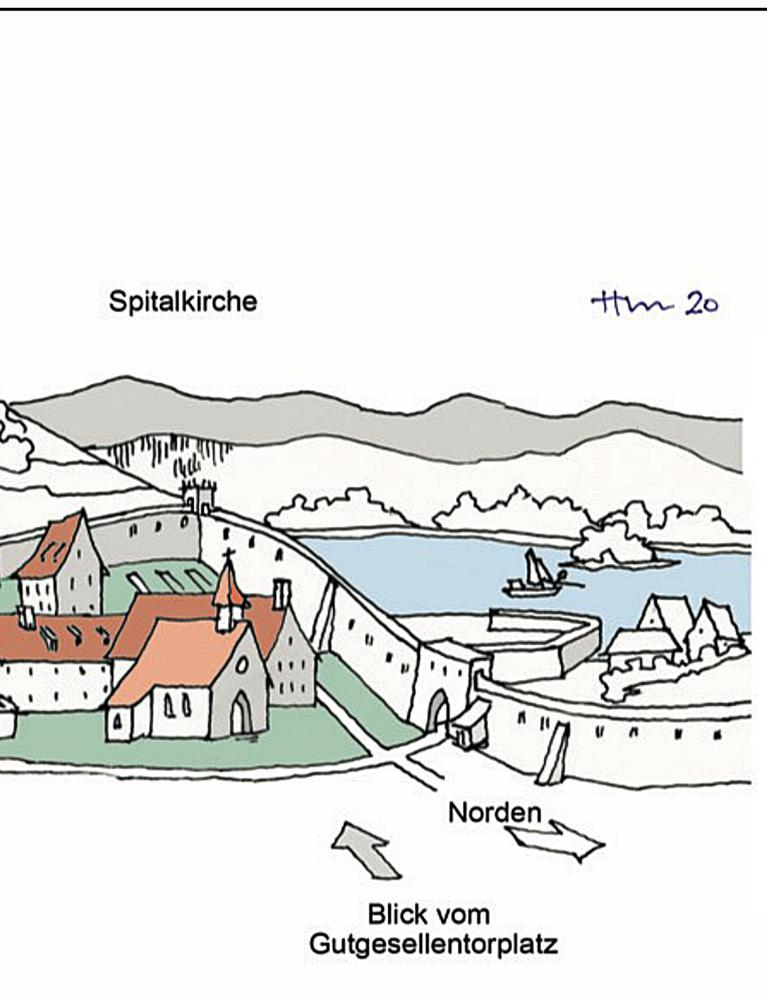
Im Jahr 1255 war die Stadt Breisach erneut unter die Herrschaft des Bistums Basel gekommen. In einer im Original erhaltenen Urkunde vom 26. Juni 1255 bestätigte Bischof Bertold zwar die Rechte und Freiheiten der Stadt, aber es existiert kein Nachweis, dass in diesem Zusammenhang auch die Gründung eines Klosters erfolgt wäre. Sein Nachfolger, Bischof Heinrich von Neuenburg, bestätigte der Stadt die von seinem Vorgänger gewährten Rechte durch Urkunde vom 16. Juni 1264, für eine bischöfliche Gründung fehlen indes die Nachweise.

Was die materielle Ausstattung des Klosters in der Frühzeit anbelangt, sind hauptsächlich drei Urkunden von 1266, 1270 und 1272 wichtig. Sie wurden von Rudolf von Rathsamhausen ausgestellt. Rudolf war mit der oben genannten Anna von Tunsel, der Erbtöchter des letzten Ritters von Tunsel, verheiratet. Rudolf und seine Ehefrau

unterhielten nicht nur Beziehungen zu dem in Breisach begüterten Zisterzienserkloster Pairis in Orbey bei Kaysersberg, sie schenkten Marienau in seinen Anfängen auch erhebliche Güter und machten zudem reiche Seelgerätstiftungen. Anna vermachte dem Kloster zu ihren Lebzeiten beispielsweise einen Hof, Reben und weitere Güter. Nach dem Tod seiner Gattin bestätigte Rudolf am 24. Juni 1266 noch einmal ausdrücklich diese Schenkungen. Zugleich errichtete er 1272 eine Seelgerät- bzw. Jahrzeitstiftung: am Palmsonntag und am Pfingsttag sollten den Klosterfrauen zu seinem und seiner Frau Seelenheil Wein, Brot und Fische in ausreichender Menge gereicht werden. Mit der Zeit folgten viele weitere Stiftungen, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können. Man darf jedoch davon ausgehen, dass sich die anfangs ökonomisch wohl eher prekäre Situation des Klosters zunehmend verbesserte, und zwar so sehr, dass 1355, 1455, 1464, 1495 und 1504 von der Abtei jeweils umfangreiche klösterliche Zins- bzw. Güterverzeichnisse angelegt wurden.

Die frühe Zeit des Klosters

Die Frühzeit des Klosters Marienau war vor allem durch Stiftungen und Schenkungen von Adligen und Bürgern der näheren Oberrheinregion



Aufgang zum Eckartsberg (Eckartsbergweg/Harelungenweg)

bestimmt. Drei adlige Familien treten dabei in besonderer Weise hervor. Dabei handelte es sich erstens um das bereits erwähnte Adelsgeschlecht derer von Rathsamhausen aus dem nördlichen Elsass. Dass das Geschlecht nicht nur zur Marienau, sondern auch nach Pairis Beziehungen unterhielt, wurde bereits erwähnt. Weitere wichtige frühe Förderer des Frauenklosters waren die adeligen Breisacher Patrizierfamilien von Pffor und von Merdingen. Beide Geschlechter tauchen in der von Haselier 1977 erstellten Konvents- und Äbtissinnenliste mehrfach namentlich auf.

Die Breisacher Familie von Pffor muss deshalb nach Haselier nicht nur als ein „Hauptförderer“ des Klosters gelten, sie stellte in der Geschichte des Konvents nicht nur einige Klosterfrauen, sondern auch mehrere Äbtissinnen sowie eine Priorin. Dass die frühen Klosterjahre trotzallem eher schwierig waren, geht aus der Tatsache hervor, dass die Äbte der Klöster Schöntal an der Jagst (Bellevaux) und Lützel (Lucelle) 1283 im Rahmen der jährlichen Visitation verfügten, dass Marienau während der kommenden sechs Jahre keine neuen Klosterfrauen mehr aufnehmen dürfe.

Dieser Erlass lässt sich entweder so deuten, dass das Kloster in den frühen Jahren entweder (zu)

stark nachgefragt war und deshalb zu schnell wuchs oder über zu geringe ökonomische Ressourcen verfügte, um den Unterhalt der wachsenden Zahl der Konventualen angemessen aus Eigenbesitz (*de proprio vivere*) bestreiten zu können, was eine Bedingung für eine zisterziensische Klostergründung war. Erst nach einer längeren Konsolidierungsphase von 1290 bis ins frühe 14. Jahrhundert besserte sich die ökonomische Situation des Klosters merklich.

Wichtig für den Unterhalt des Klosters, das seine Existenz gemäß Ordenssatzung aus eigenen Mitteln bestreiten musste, dürfte von Anfang an die Mitgift der in das Kloster eintretenden Ordensfrauen gewesen sein. Da den Nonnen aufgrund der strengen Klausur das eigenständige Wirtschaften und Geldverdienen nicht erlaubt war, konnte das Kloster nur wachsen und gedeihen, wenn die neu eintretenden Konventualen und ihre Familien es materiell entsprechend ausstatteten. Das aber setzte voraus, dass es sich um vermögende, adlige Frauen oder Töchter wohlhabender Breisacher Bürgerinnen und Bürger und anderer An- und Umwohner der Oberrheinregion handeln musste.

Auf diese Weise konnte die Abtei im Laufe der Jahre nicht nur ein beträchtliches Vermögen an-



Straßenschild an der St. Martins Kirche, wo die Marienau aber wohl eher nicht lag
(Nähe Schongauer-Gymnasium)

sammeln, es entstand auch ein überregionales personales „Netzwerk“, das weit über das Kloster hinausreichte. Aus der unvollständigen Konventsliste Haseliers von 1977 geht hervor, dass sich die Klosterfrauen zwischen 1284 und 1525 geographisch z.B. aus Baldoltzheim (Baldersheim/Baldenheim/Baldolsheim/Balzenheim), Basel, Biesheim, Bolsenheim, Breisach, Colmar, Dunzenheim, Elsenheim, Greczhusen, Istein, Jepsheim, Kaysersberg, Kenzingen, Masmünster, Merdingen, Neuenburg, Schopfheim, Ursch(en)heim, Volgselsheim (Volkeltzheim) und Waldkirch rekrutierten. Daraus erhellt, dass Marienau ein vorwiegend linksrheinisches Kloster war.

Was die sozialen Trägerschichten des Konvents anbelangt, scheint Marienau in seiner Frühzeit als Konventualen bevorzugt Adels- und Patriziertöchter aufgenommen zu haben. Das änderte sich erst ab ca. 1500. Von da an scheinen sich überwiegend nur noch bürgerliche Frauen (zumeist von auswärts) in dem Kloster befunden zu haben. Bei genauer Durchsicht der von Haselier erstellten Konventslisten lässt sich darüber hinaus eine gewisse familiäre Versippung unter den Klosterinsassen feststellen. Es finden sich jedenfalls nicht wenige Geschwister und Verwandte unter den nachweisbaren Klosterfrauen, die sich teilweise gleichzeitig im Kloster befanden.

Aufhebung und Zerstörung

Das Kloster Marienau, das nach Schweineköper topographisch wohl in der Nähe des Neutorplatzes hinter der heutigen Sparkasse zu verorten ist, wurde im Jahr 1525 durch die Stadt aufgehoben und beseitigt. Grund war die Lage des Konvents vor den Mauern der Stadt, die eine Gefährdung darstellte. Der burgundische Landvogt Peter von Hagenbach plante deshalb bereits 1473/74 den Abbruch des Klosters bzw. seine Verlegung in die Breisacher Oberstadt. Auch Kaiser Maximilian I. (1486-1519) drängte die Stadt vergeblich, das Kloster, "so an der ringkmauer under Ekartsberg gelegen", aus militärisch-strategischen Gründen in die Stadt zu verlegen.

Bedingt durch die topographisch exponierte Lage des Klosters, welches bei der Belagerung durch aufständische Bauern evakuiert und von den Brei-

sacher Bürgern mitverteidigt hätte werden müssen, entschloss sich die Stadt als Vogtherrin des Klosters 1525 zur Aufhebung und zum vollständigen Abriss der Klosteranlage und übernahm dabei zugleich sämtliche klösterlichen Rechte und Besitzungen. Die „Erhebung des gemeinen Mannes“ und die reformatorischen Unruhen boten der Stadt im 16. Jahrhundert mithin eine günstige Gelegenheit, sich nicht nur des Klosters zu entledigen, sondern sich auch seines reichen Besitzes und seiner materiellen Einkünfte zu bemächtigen. Grundsätzlich ist zu sagen, dass die Zisterzienser im 16. Jahrhundert in kurzer Zeit eine große Zahl von Klöstern verloren. Hinzu kam, dass der Konvent in den 1520er Jahren seine Blütezeit bereits längst hinter sich hatte. Es waren von den insgesamt 15-20 zu Marienau lebenden Nonnen 1525 nur noch acht im Konvent anwesend, die übrigen waren teilweise wegen ihrer reformatorischen Einstellung ausgetreten. Die klösterliche Ordnung war, so darf man konstatieren, wohl schon lange vor 1525 nicht unerheblich gestört. Im frühen 16. Jahrhundert war es wohl sukzessive zu einer inneren Auflösung des Konvents gekommen, so dass eine Klosteraufhebung von Seiten der Stadt allererst möglich wurde.

Die letzten 30 Jahre vor der Aufhebung müssen als eine Phase der inneren Krise und des Niedergangs gewertet werden. Die letzten Klosterfrauen wurden von der Stadt nach der Aufhebung des Klosters mit Leibgedingverträgen abgefunden, die ihren Lebensunterhalt sichern sollten. Namentlich bekannt sind: Margarethe Geben, Ursula von Waldkirch, Magdalena Wentigk, Margaretha Mittag, Anna Burngaß und Agnes Lieb oder Lyb. Die letzte Äbtissin, Lucia Sterkin oder Störkin (1504-1525), wurde lutherisch und verheiratete sich nach der Klosteraufhebung mit Diebold Walter, der 1538-1543 wegen des Erbes seiner Frau einen Prozess mit der Stadt anstrebte.

Eine Verlegung des Konvents in die Stadt, wie sie der burgundische Landvogt Hagenbach noch 50 Jahre zuvor geplant hatte, wurde 1525 von der Stadt offenbar nicht (mehr) ernsthaft in Erwägung gezogen. Die Aufhebung des Klosters war von Seiten der Stadt zwar unrechtmäßig erfolgt, die Stadt hatte ihr rigoroses Vorgehen aber mit dem Zwang der Verhältnisse und der für sie bedrohlichen Situation begründet. Nach dem Tod der letzten Nonnen, als sich die Stadt nach dem Ableben der letzten Äbtissin 1538 weigerte, die Erben zu entschädigen, wurde der komplexe Rechtsfall noch einmal grundsätzlich und aufwändig neu aufgerollt.

Der Chronist und Münsterpräbendar der Stadt Breisach, Protasius Gsell (1732-1793), hat die Aufhebung der Gemeinschaft mit dem angeblichen

Abfall der Nonnen von der katholischen Religion zu begründen versucht. Er berichtet auch von einem Stadtpfarrer Konrad Haas, der nach einer lutherischen Kanzelrede ins Kloster Marienau geflüchtet sei und zusammen mit der Äbtissin das Kloster angeblich verlassen habe. Sympathien für die reformatorischen Bestrebungen und die Aufhebung von Klöstern durch die Stadt Breisach als Motiv für die Aufhebung des Klosters sind allerdings eher unwahrscheinlich und auch nicht näher belegbar.

Das Ende des Klosters Marienau

Im Gegensatz zur quellenarmen Gründungsgeschichte wissen wir über das Ende des Klosters im frühen 16. Jahrhundert unverhältnismäßig viel. Dennoch bleiben nach wie vor wichtige Fragen, vor allem die Rolle und das Motiv der Stadt bei der Klosterauflösung, unklar. Da sich die bäuerlichen Aufstände überall auch gegen die Klöster und ihre Güter richteten, ist es eher unwahrscheinlich, dass die Klosterfrauen mit den Bauern kooperiert oder gar mit dem revolutionärem Gesellschaftsprogramm des „gemeinen Mannes“ sympathisiert hätten, wie dies Pantaleon Rosmann (1776-1853) und Faustin Ens (1782-1858) in ihrer Geschichte der Stadt Breisach 1851 mit leicht moralisierendem Einschlag noch ohne nähere Begründung vermuteten.

Der Konvent wurde jedenfalls durch seinen Schirmvogt, die Stadt Breisach, innerhalb eines Tages bis auf den letzten Stein abgeräumt bzw. zerstört. Sein Vermögen sowie seine Liegenschaften wurden von der Stadt beschlagnahmt und damit gewissermaßen „säkularisiert“ oder „kommunalisiert“. Dem Kloster Marienau war damit zwar als religiöse Gemeinschaft ein Ende gesetzt, es bestand jedoch als rechtliche Institution auch nach seinem abrupten Ende (später als „Marienau-Stiftung“ oder „Pflegerie Marienau“) bis weit in die Neuzeit hinein weiter. Aus diesem einmaligen, weder rechtlich noch hoheitlich abgesicherten Vorgehen, resultierten in der Folgezeit erbitterte und langwierige juristische Auseinandersetzungen.

Der Rechtsstreit hat seine Ursache nicht zuletzt darin, dass die Stadt Breisach zwar das Kloster formell aufgehoben hatte, aber nicht darauf verzichtete, weiter von seinem weit gestreuten Besitz zu profitieren. Die Stadt als Vogtherrin verstand sich offenbar als Rechtsnachfolgerin des Klosters und nahm nach dessen Ende die Einkünfte und Liegenschaften der Abtei unter ihre Verwaltung. Die diesbezüglichen, teilweise umfänglichen Zins- und Rechnungsakten bzw. Rechnungsbücher liegen noch heute im Stadtarchiv Breisach und im Generallandesarchiv Karlsruhe.

Der Rat der Stadt wehrte in den nachfolgenden Rechtsstreitigkeiten jeden Restituierungsversuch sowie die Forderung nach Herausgabe des Klostervermögens durch das Kloster Lützel erfolgreich ab. Um den Vorgang der Klosterauflösung ex post zu legitimieren, wurde den Marienauer Klosterfrauen in diesem Zusammenhang sogar Kollaboration mit dem Feind unterstellt. Die Stadt war sich indes ihres Unrechts bewusst. Denn am 23. April 1529 entschuldigte sie sich bei König Ferdinand wegen ihres Vorgehens: „[...] man hab in eylender not zu keiner erlaubung nit anders ausrichten mögen, sondern es [das Kloster] zur errettung irer königlichen Majestät stat, und der statt leibs und guots zu erhalten, abbrochen“.

Zu dieser Auseinandersetzung hat sich im Stadtarchiv Breisach in den historischen Akten ein neun Blätter umfassender Briefwechsel erhalten. Erst im Jahr 1537 gestattete König Ferdinand I. der Stadt schließlich die rechtmäßige Verwaltung der ehemaligen Klostergüter. Die diesbezüglichen Einnahmen sollten von der Stadt allerdings ausschließlich zum Wiederaufbau bzw. zur Unterhaltung des Spitals und zur Unterstützung der Stadtarmen, also für sozialpolitisch-kommunale Zwecke („Pflegerie Marienau“), verwendet werden. Pläne zu einer späten Wiedererrichtung des Klosters gab es zwar 1544 und 1629, sie sind aber alleamt nicht umgesetzt worden.

Erst in den Jahren 1729-1730 wurde durch die Congrégation Notre Dame (Augustinerchorfrauen) erneut ein Frauenkloster in der Stadt Breisach am Rhein zur „Unterrichtung der weiblichen Jugend“ gegründet. Die ersten Ordensfrauen kamen aus dem Kloster St. Barbara in Straßburg. Sie gehörten einem französischen Schulschwesterorden (Congregatio Beatae Virginis Mariae) an. Das Kloster, das seit 1751 auch eine Pensionatsschule (Theresianum, gestiftet durch Kaiserin Maria Theresia) betrieb, wurde 1793 allerdings von den Franzosen zerstört. Sein Vermögen wurde in den Schulfonds eingebracht und zur Ansiedlung der Freiburger Ursulinerinnen in Breisach verwendet.

Für freundliche Hilfe und Unterstützung bei der Erstellung dieser Arbeit habe ich Uwe Fahrer und Beate Schätzle vom Stadtarchiv Breisach und Hermann Metz vom Münsterarchiv Breisach herzlich zu danken.

Prof. Dr. Thomas Martin Buck
Pädagogische Hochschule Freiburg
Institut für Politik- und Geschichtswissenschaft

Grabdenkmäler als Zeugen der Stadtgeschichte

Die Gedenktafel für Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar

Von Stadtarchivar Uwe Fahrner

Gedenktafel in der Nordkonche



Links vor der Nordkonche befindet sich eine Gedenktafel für Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Darauf ist zu lesen: „Hier war bestattet Bernhard Herzog zu Sachsen-Weimar 1639-1655. Dem glorreichen Andenken seines unvergesslichen Ahnherrn gewidmet von Wilhelm Ernst Grossherzog von Sachsen 1904“. Beigesetzt wurde Bernhard „in einer schwarz bekleideten Capelle“ (nach Johann A.Ch. von Hellfeld, Leipzig 1797 s.u.), eventuell in der Rosenkranzkapelle, oder laut der Stadtchronik von Präbendar Protas Gsell (kurz nach 1793 vollendet), dem ich in diesem Punkt mehr vertrauen möchte, „nächst bei der großen Münsterkirch Thür“, also links oder rechts vom Hauptportal unter dem „Jüngsten Gericht“. Dafür spricht meines Erachtens neben der Glaubwürdigkeit des Münsterpräbendars, der seine Aufzeichnungen z.T. aus der Erinnerung und Überlieferung seiner eigenen Familie und Nachkommen von zeitzeugen fertigte, auch die Überlegung, ob ein Protestant – auch wenn es der Stadtherr gewesen ist – im exponierten vorderen Bereich des Münsters direkt vor einem Altar hätte beigesetzt werden können, oder eben doch im äußersten hinteren Bereich, weit weg

von den „katholischen Altären“ nahe des Hauptportals, zumal eine Überführung nach Weimar unmittelbar nach seiner Beisetzung geplant war. Bernhard war einer der berühmtesten Feldherren im Dreißigjährigen Krieg, Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen nach dem Tod König Gustav Adolfs 1632, Protestant, geboren am 16.8.1604 in Weimar und gestorben nach kurzer schwerer Krankheit am 18. (nach gregorianischem Kalender) Juli 1639 in Neuenburg. 1638 belagerte er mit seinen schwedischen und französischen Truppen über mehrere Monate Breisach bis zur Kapitulation am 7. Dezember 1638. Im Münster fand daraufhin am 16. Dezember ein protestantischer Festgottesdienst mit einer Predigt des Fürstlich Sächsischen Hofpredigers Daniel Rucker (Rothenburg 1605-1665) statt, der danach als erster evangelischer Stadtpfarrer in Breisach fungierte. Derselbe hielt auch am 19. Juli 1639 im Münster den Trauergottesdienst für Bernhard, „Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, Graf zu der Marck und Ravensburg, Herr zu Ravenstein etc. der vereinigten Cronen und Evangelischen Stände Generalissimus“. Diese Predigt wurde 1639 in Basel und Colmar für eine sicher breite interessierte Leserschaft in Druck gegeben (das Stadtarchiv Breisach besitzt beide Ausgaben). Sie stand unter dem Bibelwort „Ach, daß der Held umbkommen ist, der Israel geschützet und errettet hat“ (1. Buch Makkabäer, 9. Kapitel, Vers 21). Im Titel steht bereits, dass Bernhard „in hochansehnlicher Versammlung mit herzlichen Solennitäten (= Feierlichkeiten) beygesetzt worden“ sei. Das Münster dürfte bei dieser Trauerfeier voll besetzt gewesen sein, darunter sicher alle hohen Offiziere und Beamten sowie Bürgermeister und Räte der Stadt sowie alle Geistlichen des Münsters und der Klöster. Rucker widmet seine gedruckte Predigt 3 Personen, die vermutlich persönlich bei der Trauerfeier anwesend waren: Friedrich Reichard Mockeln, königlich schwedischer Rat und Resident im Elsass, Georg Müller, königlich schwedischer Rat und Geheimer Sekretär, und Hans Ulrich von Rehlingen auf Löder, fürstlich Sächsisch-Weimarer Rat und Kanzleidirektor. Rucker bezeichnet sie außerdem als seine „größtünstigen Patrone“.

Bernhards Brüder Herzog Wilhelm von Weimar und Herzog Ernst von Sachsen-Gotha wollten mit kaiserlicher Erlaubnis den Leichnam nach



Weimar überführen, die kaiserliche Generalität vereitelte dieses Vorhaben jedoch und verschleppte die Angelegenheit bis 1655.

Die nachfolgende ausführliche Schilderung der Überführung des Leichnams ist in der Literatur selten und soll einen Eindruck vom Ablauf dieses außergewöhnlichen Ereignisses geben. Sie kann gleichzeitig Aufschlüsse über den möglichen ähnlichen Ablauf von Beisetzungen hochgestellter und adliger Personen im Breisacher Münster geben. Ich folge hier den Ausführungen von Johann August Christian von Hellfeld in seiner „Geschichte Bernhards des Großen“, erschienen 1797 in Leipzig.

Am 21. September 1655 trafen die Abgesandte der Höfe von Weimar und Gotha (Beamte, Offiziere und Leibgarde) in Breisach ein und brachen vier Tage später mit dem Leichnam in Begleitung des Königlich französischen Gouverneurs Marquis de Saint-Geniès und mehrerer höherer Offiziere zur Reise nach Weimar auf. Von den Kanonen auf den Bastionen wurde dazu Salut abgefeuert. Am 6. Oktober traf der Leichenzug auf der Wartburg ein, wo am 16. Dezember eine Trauerpredigt gehalten wurde. Danach wurde der Leichnam unter dem Läuten aller Glocken und der Abfeuerung des Geschützes nach Gotha gebracht, wo er mit militärischen Zeremonien von der fürstlichen Familie und der gesamten Dienerschaft empfangen und in der Schlosskirche Friedenstern aufgebahrt

wurde. Nach einer weiteren Leichenpredigt wurde Bernhard am 17. Dezember in einer feierlichen Prozession in die neu erbaute Stadtkirche von Gotha gebracht, wo ein „prächtiges Castrum Doloris“ (Trauerkapelle) errichtet worden war. Nach einer Trauerfeier im Schloss ging es am folgenden Tag wieder unter Glockengeläut und Kanonendonner in Begleitung von je 12 Adligen und Leibwächtern weiter. Am 20. Dezember erreichte der Zug Erfurt, wo er mit Geschützdonner und Glockengeläut vom Rat der Stadt empfangen wurde. Die Straßen Erfurts waren gesäumt von Bürgern, die Bernhard die letzte Ehre erwiesen. Am selben Tag nachmittags erreichte man Weimar. Vor der Stadt empfingen die herzogliche Familie, verschiedene Prinzen von Gotha, Militär und Kirchenvertreter sowie die Lehrerschaft, die mit Trauergesang das Kreuz vorantrug, den Leichenzug. Die Aufbahrung erfolgte für 2 Tage in der Schlosskirche. Die Beisetzung in der Stadtkirche (heute Herderkirche) erfolgte am 22. Dezember, fast auf den Tag genau 17 Jahre nach der Dankmesse für die Übergabe Breisachs am 16. Dezember 1638 im St. Stephansmünster. Unter dreimaligem Läuten aller Glocken und mit Musik nahm der letzte Weg Bernhards durch seine Geburtsstadt seinen Anfang. Vom Schloss bis zur Stadtkirche stand Militär zu beiden Seiten der Straße. Am Anfang des Zuges ritten zwei hohe Offiziere, gefolgt von Infanteriesoldaten und – Offizieren



Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar.



Metalltafel auf Gruft



Großherzog Wilhelm Ernst zu Sachsen

mit „gedämpfter“ Musik, Schülern, Lehrern und der Geistlichkeit der Stadt. Das Kreuz wurde vom Bürgermeister getragen, begleitet von zwei Ratsherren. Es folgten Militärverbände, 8 Trompeter und ein Pauker mit einer schwarzen Fahne, auf der der Name des Verstorbenen eingestickt war, 3 hohe Offiziere und ein adliger Ritter in Rüstung zu Pferd, das mit roten Federbüscheln und Bändern geschmückt war. Dieser trug die rote „Blutfahne“, das Zeichen der Blutgerichtsbarkeit, die Bernhard zugestanden hatte. Danach die Fahnen von Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, der Landgrafschaft Thüringen, der Markgrafschaft Meissen und der gefürsteten Grafschaft Henneberg, verschiedene Abteilungen Soldaten, drei Marschälle, 24 Landadlige der Herrschaften Weimar, Gotha und Eisenach.

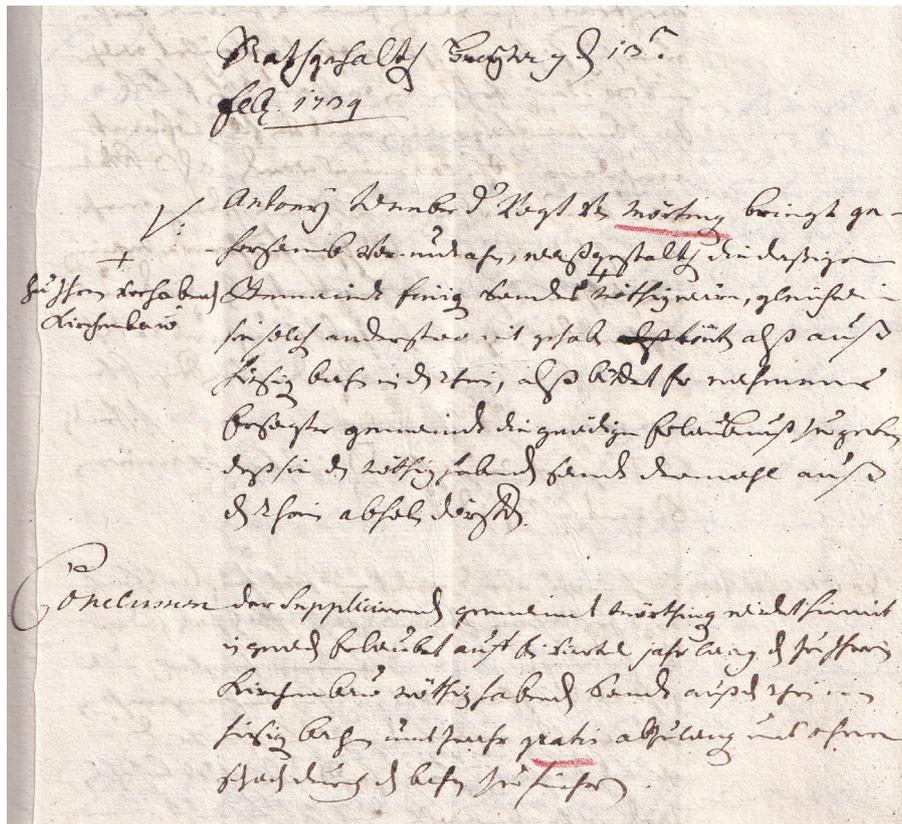
Die Trauerfahne wurde von einem Major zu Fuß getragen. Das mit schwarzem Samt bedeckte Trauerpferd wurde mit der Hauptfahne von zwei Mitgliedern des thüringischen Uradelsgeschlechts von Wangenheim geführt. Ihnen folgte ein Marschall, begleitet von 24 Adligen, danach 6 Trompeter mit schwarzen Fahnen mit dem großen sächsischen Wappen. Vor dem Trauerwagen der kursächsische Rittmeister Christoph von Raschau zu Pferd in vergoldetem Harnisch. Verschiedene „Cavalliere“ (wohl adlige Hofbedienstete) trugen die fürstlichen Insignien: die goldenen Sporen, das vergoldete Casquet (Helm), den Degen sowie den Kommandostab Bernhards. Der Sarg stand auf einem Trauerwagen unter einem mit Samt überzogenen, vergoldeten und mit Flor umhängten Himmel, gezogen von 8 schwarz bedeckten Pferden, die von Adligen geführt wurden. Zur rechten Seite des Wagens gingen 8 Oberste und 8 Rittmeister mit Pistolen, zur Linken 8 Obristleutnante, gefolgt von 4 Marschällen, sämtlichen fürstlichen Herren mit Begleitung, fürstlichen Räten, Deputierten der Universität Jena, Ratsherren von Erfurt, Kammer- und Hof-

junkern, verschiedenen Kompanien Infanterie, 24 Edelleuten, 3 Marschällen, fürstlichen und adligen Damen mit Begleitung, Beamten, Ehefrauen der Geistlichen und Räte, je 3 Truppen Infanterie und Kavallerie zum Schluss.

In der Stadtkirche wurde der Sarg niedergesetzt, umgeben von hohen Offizieren. Nach der Trauermusik hielt Bernhards ehemaliger Hofprediger Daniel Rücker, damals Pfarrer in Rothenburg an der Tauber, die Leichenpredigt über den 2. Timotheus-Brief „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“, danach wurde Bernhards Lebenslauf verlesen. Zum Schluss ertönten alle Glocken und Chorgesang mit Trompeten. Der Sarg wurde unter Vorantragung von 8 brennenden Fackeln und der oben genannten Insignien zum fürstlichen Erbbegräbnis vor dem Altar getragen und unter Trauermusik und der Abfeuerung von Kanonen in die Gruft hinabgelassen. Im Schloss hielt abends der 77-jährige Geheimrat, Kanzler und Konsistorialpräsident Dr. jur. Samuel Goechhausen eine bei Hof und in der Stadt viel beachtete „Abdankungsrede“.

Die Gruft wurde mit einer Steinplatte geschlossen, auf der auf einer Metalltafel Bernhards Leben, seine Verdienste und sein Tod mit den Umständen seiner Beisetzung beschrieben wurde. Darüber hingte man seine Sporen und seinen Degen sowie Fahnen auf, die heute fehlen, aber 1797 noch vorhanden waren.

Als 1904 die erste evangelische Kirche in Breisach erbaut wurde, die zunächst „Herzog-Bernhard-Gedächtniskirche“ heißen sollte, stiftete Großherzog Wilhelm Ernst zu Sachsen der Evangelischen Gemeinde hierzu 300 Mark sowie die oben erwähnte Tafel, die seither an dieser Stelle im St. Stephansmünster an Breisachs zwar kurzzeitigen aber hochberühmten Stadtherrn erinnert. Damals wie heute ist sie ein Zeichen für die religiös-liberale Gesinnung Bernhards und für die heute gelebte Ökumene.



Breisacher Ratsprotokoll 1739

Nachbarschaftshilfe für den Kirchbau in Merdingen

Stadtarchivar Uwe Fahrer

Breisacher Ratsprotokoll 1739 Seite 37:

„Rath gehalten Freytag, den 13ten Februar 1739.
 Antoni Weeber, der Vogt von Mörtingen, bringt gehorsamb vor und ahn, waßgestalten die dasige Gemaindt Einigen Sandes zu Ihrem vorhabenden Kirchenbaw nöthig wäre, gleich wie sie solchen anderstwo nit gehalten könnte als auß hiesigem bahn in dem rhein, als bittet Er nahmens besagter gemaindt die gnädige Erlaubnis zu geben, den nöthig habenden sandt dermahl auß dem Rhein abholen dörfften.
 Conclusum: der supplicierenden gemaindt mörthingen wirdt hiemit in gnaden Erlabetz, auff Ein Viertel jahr lang den zu ihrem Kirchenbaw nöthig habenden Sandt auß dem rhein im hiesigen bahn und zwahr gratis abzulangen und ohne schaden durch den bahn zu führen.“

In den Breisacher Ratsprotokollen, die der Unterzeichner seit mehreren Jahren durch Register erstmals vollständig erschließt, fand sich vor kurzem im Jahrgang 1739 ein interessanter Fund.

Der Breisacher Rat gestattete am Freitag, den **13. Februar 1739** der Gemeinde Merdingen, vertreten durch ihren Vogt Weber, den kostenlosen Abbau von Rheinsand auf der Breisacher Gemarkung für ihren Kirchenkeubau. Er sollte wohl für die Herstellung von Mörtel für das Mauerwerk dienen.
 1737 wurde die alte St. Remigiuskirche – erstmals 1139 erwähnt - als baufällig und in Folge eines heftigen Gewitters als „irreparabel“ bezeichnet. Die politische Gemeinde überließ die Planung für den Kirchenkeubau dem Deutschen Orden als Ortsherrschaft. Dieser beauftragte den Baudirektor der Deutschen Ordensballei Elsass-Burgund, Johann Caspar Bagnato, mit der Bauausführung. 1738 brach man die alte Kirche ab und begann mit ihrem Neubau, der bereits am **1. Oktober 1740** mit dem ersten darin stattgefundenen Gottesdienst abgeschlossen war.
 Dass auch die Stadt Breisach ihren bescheidenen Anteil am Bau des „Barockjuwels am Tuniberg“ hatte, ist eine neue Erkenntnis. Die alte Verbundenheit Breisachs mit Merdingen kommt darin zum Ausdruck und ist ein historisches Zeichen für die heutige gelebte Seelsorgeeinheit der katholischen Pfarrgemeinden.



St. Vitus – die ehemalige Pfarrkirche zu Wasenweiler

Ernst Heim, Dr. Erwin Grom

Auf halbem Wege zwischen Ihringen und Wasenweiler liegt zur Linken eine kleine unscheinbar erscheinende Friedhofskapelle. Auf den ersten Blick unspektakulär erweist sie sich jedoch aufgrund ihres aus dem *15.- und 16. Jahrhundert* stammenden Freskenzyklus und des Sixt von Staufeu zugeschriebenen spätgotischen Altars als ein Kleinod am südlichen Kaiserstuhl.

Geschichte

St. Vitus war einst die Pfarrkirche von 9 Weilern (Neunkirch), von denen bis auf Ihringen und Wasenweiler alle abgegangen sind. Seine Anfänge möglicherweise als Taufkirche werden aufgrund des im Badischen Landesmuseum stehenden Taufsteins auf das *9. Jahrhundert* datiert. Die Grund-

herren wechselten oft in dieser Zeit. Wasenweiler gehörte damals zum Kloster Murbach im Elsass, *1275* war es Sitz eines später nach Breisach verlegten Dekanates. Es folgten den Üsenbergern *1297* der Deutsche Orden in Freiburg, der auch den dem Kloster Tennenbach gehörende Weiler Neunkirch kaufte. St. Vitus wurde so bis *1716* Pfarrkirche von Wasenweiler. Alle Grundherren bauten im Kirchlein an und um. Als Blütezeit scheint das *15. und 16. Jahrhundert* auf. Die Wandmalereien mit Vitus- und Apostelzyklus, die ungefasste (ursprünglich nie bemalte) Altartafel von Sixt von Staufeu, das Sakramentshäuschen (*1507*) sowie ein Lindenholzschrein zeugen davon. *1664* wurde eine hölzerne Empore eingezogen.



Vituskapelle



Seitenaltar



Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Bevölkerung des Kaiserstuhls dezimiert. St. Vitus erlitt schwere Schäden, die nur bedingt behoben werden konnten. Die Wandmalereien wurden von Gipsschichten förmlich begraben, in Wasenweiler wurde 1716 eine Kapelle zur Pfarrkirche ausgebaut und St. Vitus versank im Dornröschenschlaf. 1850 vom Einsturz bedroht wurde sie mit privaten Mitteln instandgesetzt und 1904 renoviert. Erst hundert Jahre später (2005-2010) wurden die 1919 vom Joseph Sauer freigelegten Fresken restauriert. Der wertvolle Altar von Sixt von Staufen überdauerte den 2. Weltkrieg im Bunker in Freiburg (?), kam dann in das Freiburger Augustiner-museum und kehrte erst 2011 wieder zurück in seine alte Heimat.

Die Vituslegende

Der heilige Vitus (Veit) wurde im Mittelalter als volksnaher Heiliger und einer der Vierzehn Nothelfer sehr verehrt. Sein Leben ist legendenhaft. Der *Legenda aurea* zufolge wurde Vitus auf Sizilien geboren und starb um 304 in Lucanien den Märtyrertod. Sein standhaftes Glaubenszeugnis führte zu vielen Martern. Immer wieder retteten Engel Vitus, seine Amme Crescentia und seinen Erzieher Modestus aus den Qualen. Besonders beeindruckt waren die Menschen von einer dieser Foltern: Modestus und Vitus wurden auf Befehl des Christenverfolgers Kaiser Diokletian in einen Kessel mit siedendem Öl geworfen. Betend stiegen beide unversehrt heraus. Diese Szene

wurde zum Symbol für den Märtyrerheiligen Vitus. Seine Verehrung ist schon um das Jahr 600 nachweisbar, später in St. Denis bei Paris und um 887 in der Abtei Corvey (in der Nähe des heutigen Höxters in Nordrhein-Westfalen). Sein Haupt befindet sich als wertvollste Reliquie im von Herzog Wenzel erbauten und von Kaiser Karl IV. erweiterten und nach Veit benannten Dom in Prag. Möglicherweise haben Bauleute aus der Parlerhütte in Prag auf ihrem Weg nach Straßburg das kleine Kirchlein gebaut und das Patronat mitgebracht.

Veit/Vitus ist Schutzpatron bzw. Namensgeber für viele Städte z. B. St. Vith, Belgien, Veitshöchheim).

In der Medizin wird eine Nervenkrankheit, die mit ungewollten spastischen Zuckungen des ganzen Körpers einhergeht, volksnah als Veitstanz (medizinisch: Chorea Huntington) bezeichnet. Im Volksglauben wurde der heilige Veit auch angerufen um pünktlich (ohne Wecker) wach zu werden: „Heiliger St. Veit, wecke mich zur rechten Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät... bis die Glocke ...schlägt“.

Es kann nicht verwundern, dass im Volksglauben der Kessel, in den Vitus gesetzt wurde, insbesondere von Menschen mit Blasenleiden umgedeutet wurde und der Anruf in seinem letzten Teil umgewandelt wurde: nicht zu früh und nicht zu spät, dass nichts ins Bett nei ... (der aufmerksame Leser hat den Satz richtig zu Ende gebracht).

Grabplatte
Chorraum

Über 1300 Kirchen haben Veit als Haupt- oder Nebenpatron. Im Kaiserstuhl ist die Kirche in Amoltern dem heiligen Veit geweiht.

Der Volkshelige Veit (Vitus) gilt als Patron von Niedersachsen, Sachsen, Böhmen, Pommern, Sizilien, Prag, Ellwangen und Krens.

Es ist Patron der Jugendlichen, Epileptiker, Gastwirte, Apotheker, Winzer, Bierbrauer und vieler anderer mehr.

Der Vituszyklus in Neunkirch

Der Freskenzyklus ist etwa zwischen 1430 und 1450 entstanden. Im heutigen Stuttgarter Stadtteil Mühlhausen und in Burgheim bei Lahr gibt es einen ähnlichen Zyklus. Man nimmt an, dass wie in Mühlhausen aus dem Elsass stammende Künstler, die unter dem aus Schwäbisch Gmünd stam-

menden Peter Parler in Prag gearbeitet haben, die Fresken geschaffen haben.

Man kann heute nur erahnen, welchen Eindruck die damals farbintensiven Bilder vom vielfältigen Martyrium des jungen Veit bei den Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts hinterlassen haben.

Der Apostelzyklus im Chor

Sind im Freiburger Münster die zwölf Apostel an den Langhauspfeilern Zeugen der von Christus gegründeten Kirche, so erscheinen sie in der Vituskapelle in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an den Chorwänden. Der Durchbruch in die Sakristei von 1492 sowie der für das Sakramentshaus 1507 deuten auf diese Entstehungszeit hin. Als Künstler wird Meister E.S. von Burgheim bei Lahr aufgrund mannigfaltiger Ähnlichkeiten mit Wasenweiler angenommen.

Die Altarretabel

Ernst Heim aus Wasenweiler, der sich wie kaum ein anderer seit Jahrzehnten um die Pflege der Vituskapelle kümmert, erzählt bei seinen Führungen: „bis zum Beginn des Frankreichfeldzuges im 2. Weltkrieg - 10. Mai 1940 - befand sich in der Kapelle ein beachtliches feines Holzschnitzwerk aus der Zeit um 1500, das ein unbekannter Künstler von der Art des Sixt von Staufen geschaffen



Jahreszahl
1492
Sakristeitür

hatte. Das Altarwerk wurde zur Vermeidung von Kriegseinwirkungen im Schwarzwald bei einem Bauern im Heu gelagert. 1953 kam er ins Augustinermuseum nach Freiburg. Dort wurde er durch den Restaurator und Konservator der Freiburger Sammlungen, Prof Paul Hübner, restauriert. In der mittleren der drei Nischen steht Maria mit dem Jesuskind auf der Mondsichel, neben ihr rechts der Heilige Nikolaus im Bischofsornat und links von ihr der Heilige Erzmartyrer Stephanus oder Laurentius (die Symbole Steine auf dem Evangelienbuch für Stephanus bzw. der Rost für Laurentius fehlen). Auf dem Altarschrein standen früher in der Mitte der auferstandene Christus mit Siegesfahne, rechts von ihm ein Jüngling mit Kelch (Apostel Johannes), links ein Apostel mit aufgeschlagenem Buch (Jakobus der Ältere?). Die

Kunsthistorikerin Ingeborg Krummer-Schroth hat den Altar in einem Stilvergleich mit dem Locherer Altar im Freiburger Münster dem gleichen Künstler - Sixt von Staufen - zugeschrieben.

Von den Seitenaltären ist nur noch der linke vorhanden. Im barocken Altarbild ist links der heilige Georg (das Georgkreuz ist seit dem 13. Jahrhundert die Flagge Englands), in der Mitte die heilige Crescentia - die Amme von Vitus- und der heilige Modestus als dessen Erzieher sowie der Kessel mit siedendem Öl, in welchen alle drei geworfen wurden und rechts die Heilige Elisabeth von Thüringen dargestellt.

Auf dem Altartisch stehen drei unterschiedlich große Figuren, die wohl Vitus in der Mitte und Modestus bzw. Crescentia zu seiner Seite darstellen.

Aufsuchen - Schauen – Erkennen – Beten

All das hier Geschriebene und Gelesene kann einen Besuch dieses Kleinods des christlichen Glaubens nicht ersetzen. Herr Ernst Heim wird Ihnen die Kapelle aufschließen und erklären - (07668-5058). Staunendes Schauen und Erkennen führen zu einem Gebet, denn alles was hier geschaffen wurde, diente nur einem Zweck: zur Verherrlichung Gottes.



Licht in dunkler Nacht

Zu allen Zeiten haben sich die Menschen in der Dunkelheit nach Licht gesehnt. Nur das Licht der Sonne garantierte Leben. Viele Völker huldigten einem Sonnengott. Die Griechen Helios, die Römer dem unbesiegbaren Sonnengott (Sol invictus). Im aus Ägypten stammenden Mithraskult wurde der Sonnengott zur Wintersonnwende besonders verehrt. Auf dem Konzil von Nicäa (325 n.Chr.) wurde von Kaiser Konstantin dieses heidnische Fest durch das Fest der Geburt Christi ersetzt. Heilige Nacht und Osternacht sind eine in der Dunkelheit der Nacht beginnende christliche Liturgie. Christus ist die neue lebensspendende Sonne. Bergleute arbeiteten meist tief in der Erde mit nur wenig Licht der Grubenlampen.

Die Tradition des Schwibbogens geht auf dem Bergschmied Johann Teller aus Johanngeorgenstadt im Erzgebirge zurück. Er soll im Jahre 1725 erfunden haben. Beim sogenannten Zechenheiligabend versam-

melten sich die Bergleute der letzten „Mettenschicht“ zur Andacht. Ihre brennenden Grubenlampen hängten sie im Halbkreis-dem Mundloch des Bergstollens entsprechend - an der Wand auf. Dieser Schweb- oder Schwibbogen wurde vor etwa 260 Jahren aus Holzreifen nachgeschnitzt. Er stand symbolisch für die Sehnsucht nach Licht in den dunklen Tagen der Erzgebirgsweihnacht.

Der Kunsthandwerker Michel Taillefer, 1947 in Paris geboren, lebte in Neuses am Berg in Unterfranken. Bei einem Besuch in Breisach war er von der Stadt so begeistert, dass er Frau Edith Dewachter diesen Schwibbogen zum Geschenk machte. Leider ist Herr Taillefer letztes Jahr verstorben. Wir danken seiner Familie und Frau Dewachter, dass wir diesen wunderbaren Schwibbogen in unser Münster einem großen Leserkreis zugänglich machen konnten.